

Zur Geschichte der Gehöferschaft(en) in Wadrill

von Hans Ludwig, Losheim

Gliederung:

0. Vorbemerkungen.....	2
1. Mit der „neolithischen Revolution“ begannen die Gehöferschaften bei uns bzw. wurden sie eingeführt.....	2
- 1). Sammler und Jäger.....	2
- 2). Die neolithische Revolution, anatolische Bauern.....	2
3). Die pontische Einwanderung aus der Steppe brachte 5 Neuerungen:.....	3
- a) Die Milch ermöglichte ein rasantes Bevölkerungswachstum, das zu rationellerem Wirtschaften zwang.....	4
- b) Bronzezeit.....	5
- c) Vom Alleskönner zu einer differenzierten Gesellschaft.....	5
- d) Ganz andere Waffen, aber nicht mehr für alle.....	5
- e) Territorialherrscher und Territorialherrschaften.....	6
2. Erste Gehöferschaft(en), und wie lösten sie die ersten Probleme?.....	6
a. Erste Phase: Eine Familie, eine Sippe.	6
b. Zweite Phase: Mehrere Feuerstellen	8
c. Dritte Phase. Die Dreifelderwirtschaft wird eingeführt.....	9
d. Vierte Phase: Es entstehen mehrere Gehöferschaften.....	10
Die Bedeutung der Zäune.....	12
3. Die Frage nach der Siedlungskontinuität.....	12
4. Kurze Darstellung der rechtlichen und politischen Entwicklung der Gehöferschaften, um ihr Wesen besser zu verstehen.....	15
5. Die Transformation der „klassischen“ Gehöferschaften durch die frz. Revolution, und ihre Erben.....	17
a. Der kurfürstliche Wald.....	18
b. Der Hofbering.....	19
c. Die Almende, Ödland und allgemein genutzter Niederwald.....	19
d. Die Äcker.....	20
e. Die Niederwälder.....	20
f. Die Pfarrei.....	20
g. Die Zivilgemeinde.....	21
6. Typische Arbeitsformen, -geräte und -techniken.....	22
7. Bodenbearbeitungssysteme, Schiffl- und Rottwirtschaft.....	22
8. Flora und Fauna.....	24
9. Worauf es heute und in Zukunft ankommt.....	26
Literatur.....	27

Damit man mit der Zeitrechnung nicht durcheinander kommt, habe ich, wie auch in den Zitaten in diesem Artikel, die Zeitrechnung ab heute, also nicht vor Christus, gewählt. Die neolithische Revolution fand also 7000 vor heute, und nicht 5000 v. Chr. statt.

0 Vorbemerkungen

Während heute die Gehöferschaft(en) in Wadrill als eine eher genossenschaftliche Vereinigung gilt, die im Leben der Dorfgemeinschaft eine Rolle neben anderen spielt, ist in Vergessenheit geraten, dass zur Zeit vor der frz. Revolution über Tausende von Jahren das Leben im Dorf und die Gehöferschaft eins waren. Man konnte (außer dem Pastor, damals als Propst von St. Paulin, und dem Schweinehirten) kein Einwohner von Wadrill werden, ohne Gehöfer zu sein. Es gab in der Übergangszeit im 19. Jh. 72 Meistbeerbte, so hießen die Besitzer der „Feuerstellen“, zu denen dann alle anderen Familienmitglieder in verwandtschaftlicher Beziehung standen. Ein wesentliches Kennzeichen der Gehöferschaften war, dass alle Abkömmlinge des Meistbeerbten erberechtigt waren, wobei die konkrete Gestaltung des Nutzungsrechts verhinderte, dass dies zu einer permanenten Zerstückelung der Acker- und Wiesenflächen führte. (von Briesen: Permanente Konsolidierung). Ein zweites wichtiges Merkmal war, dass es praktisch keine „Leer-stände“ gab. Wer nicht zur „Ziehung“ kam, oder sich nicht vertreten ließ, ging leer aus, sein Nutzungsrecht fiel dann automatisch allen anderen zu. Marktwirtschaftlich gesprochen: Der Markt wurde immer geräumt.

1. Mit der „neolithischen Revolution“ begannen die Gehöferschaften bei uns bzw. wurden sie eingeführt

- **Die Sammler und Jäger:** Die Gehöferschaften als eine Organisationsform bäuerlicher Wirtschaft können in unseren Breitengraden erst entstanden sein, als im Neolithikum (Jungsteinzeit) das produzierende Wirtschaften, also Ackerbau und Viehzucht, eingeführt wurde. Inzwischen konnte geklärt werden, dass diese neue Wirtschaftsform, die sogenannte „neolithische Revolution“ nicht von der indigenen Bevölkerung, also den Jägern und Sammlern, eingeführt wurde, sondern dass sie von Einwanderern, den anatolischen Ackerbauern und Viehzüchtern, die vor ca. 7.000 Jahren in der sogenannten Ost-West-Trift hier einwanderten, mitgebracht wurde.¹⁾ Diese neue Wirtschaftsform erforderte feste Wohnsitze, die Urbarmachung von Grund und Boden und dessen Pflege und ständige Nutzung. So entstanden die ersten Siedlungen, zunächst in Form von Holzhäusern; offensichtlich wollte man trotz allem alter Erfahrung folgend mobil bleiben. Erst mit den Römern kamen Steinhäuser in Mode, die wohl auf Dauer gesetzt waren.

Diese einwandernden anatolischen Bauern und Viehzüchter trafen auf die indigene Bevölkerung, die so etwas wie Macht und Besitzdenken nicht kannte. Sie konnten sie wohl in einem überwiegend friedlichen Prozess (in den Norden) verdrängen oder assimilieren, schließlich brachten sie neue Güter, Sicherheiten und Wohlstand mit, die für die indigene Bevölkerung durchaus verführerisch waren. Nicht sicher ist aber, ob diese Zuwanderung durch andere Veränderungen ausgelöst wurde und dass diese die nicht immunisierte indigene Bevölkerung drastisch reduzierte. Vor 30.000 Jahren war bereits der Neandertaler ausgestorben, der sich aber so mit dem Homo sapiens gemischt hatte, dass wir heute noch 2 - 3 % seiner Gene in uns tragen: Ihm verdanken wir eine dickere Haut, denn sein Organismus musste die Eiszeit überstehen und hatte sich darauf eingerichtet.

Diese Vorfahren, also der Neandertaler und der Homo sapiens stammten aus Afrika, waren also ursprünglich schwarz und durch eine jahrtausendelange Eingewöhnung in europäisches Klima wurde die Pigmentierung ihrer Haut weiß (oder farblos?). Die Sammler und Jäger hatten sich auch in ihrem Geburtsverhalten an ihre Lebensweise bzw. -möglichkeiten angepasst, ihre Frauen bekamen nur alle 5 - 7 Jahre ein Kind, solange wie sie das vorherige stillen mussten, so dass keine große Bevölkerungszunahme zu erwarten und möglich war.

- Die neolithische Revolution

Das alles änderte sich mit der neolithischen Revolution, von der die Wissenschaft auch heute noch sagt, dass sie die größte revolutionäre Veränderung der Lebensverhältnisse mit sich brachte, allenfalls vergleichbar mit der industriellen Revolution des 19. Jh. Erste Siedlungen entstanden, die Menschen mussten nicht mehr als Sammler und Jäger den natürlichen Ressourcen hinterherlaufen, sondern machten sich das Vieh zu nutze, sowohl als Fleischlieferant und Produzent von Wolle, Fellen, Häuten, als auch als Milchlieferant und Arbeitstier. War die Viehhaltung zunächst noch ohne Stallfütterung, das Vieh war ganzjährig auf der Weide, konnten aber die Erträge der Arbeit in Form von Getreide,

Feldfrüchten und auch als Fleisch gelagert werden, so dass auch die harten Winter ihre Schrecken verloren. Außerdem suchten sie nicht mehr Beeren, Wildkräuter, Obst usw., sondern bauten es in ihren Gärten und Feldern selbst an. Der Ackerbau erforderte eine produktive Nutzung des Bodens, dessen Urbarmachung und ständige Pflege. Das sogenannte „neo-lithische Bündel“ bedeutet, dass die Menschen Ackerbau, Sesshaftigkeit, Domestizierung von Wildtieren und Pflanzen und die Keramik „schnürten“. Entsprechend verdanken wir dieser Epoche unsere meisten auch noch heutigen Nutzpflanzen, Nutztiere, Textilien und auch die Keramik (incl. der Töpfer-Drehscheibe).

Diese Einwanderung traf in unserer Hochwaldregion aber auf große Waldgebiete, Urwälder, die nicht einfach zu roden waren. Es ist kaum vorstellbar, dass mit den Äxten aus Steinen oder auch aus Kupfer oder Bronze dicke Baumstämme und Wurzelwerke beseitigt werden konnten. Eher ist anzunehmen, dass - abgesehen von Brandrodung, bei der aber auch die dicken Stämme und Wurzelstöcke stehen blieben - um diese Stöcke herum zunächst der Niederwald beseitigt wurde. Das konnte mit Pferde- oder Ochsenkraft geschehen, die die Wurzelstöcke herauszogen. Dort entstand aber zunächst dann das, was als „Schiffelwirtschaft“ oder „Rottwirtschaft“ in die Geschichte der Gehöferschaften Eingang gefunden hat. Max Müller weist an mehreren Stellen darauf hin, dass auch viele Flurnamen über diese „Stöcke“ berichten:

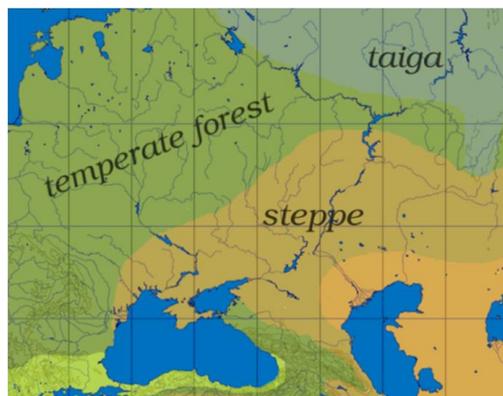
„Die landhungrigen Bauern hieben vielfach nur die Bäume nieder und säten zwischen den Stöcken und Stümpfen, bis diese Baumreste im Laufe der Zeit von selber verschwanden. Dahin gehören die Flurnamen im Stockland und die kurzen Stockstücke zu Büschfeld, die Stockstücke zu Gehweiler, auf den Stockstückern und im Stockland zu Nunkirchen, in der Stockwies zu Rappweiler, in den Stöcken zu Weiskirchen, ferner auf den Stümpfen zu Lockweiler, die Puhlwiesenstümpfe, die Stümpfe auf der Greth, die Stümpfe auf dem Hohweg, die Stümpfe auf der Mitte und der bezeichnende Flurname die Stümpfe am Neuland, alle zu Rappweiler. Rodete man statt mit der Axt und der Stockhaue einfach mit Feuer, so entstanden Flurbezeichnungen wie die „im Zang“ zu Niederlosheim, deren anlautendes Z für S steht, wie dies bei unsern mundartlichen Formen Zoldat, Zalut und Zellerie der Fall ist. Schließlich sei noch auf die Rappweiler Flurnamen im neuen Flürchen und die neuen Landwiesen sowie auf die Lockweiler Bezeichnungen Rödchen, auf dem Rod und Kuckucksrod hingewiesen.“⁽²⁾

- Die Einwanderung aus der pontischen Steppe

Relativ neu ist nun die Erkenntnis der Archäogenetik, dass vor 4700 - 5000 Jahren diese anatolische Bevölkerung nicht mehr in Erscheinung tritt, sie wird abgelöst von einer neuen Einwanderung, die aus der pontischen Steppe kommt und aus Rinderzüchtern besteht. Vieles spricht dafür, dass hier wieder eine Pandemie, wahrscheinlich eine Spielart der Pest, ursächlich gewesen ist.

Der Tübinger Prof. Johannes Krause, beschreibt diese Entwicklung etwas literarisch: *„So etwas hatte Europa noch nicht erlebt. Der Strom an Migranten, der über den Balkan ins Zentrum des Kontinents vordrang, markierte eine echte - hier passt das Wort tatsächlich - Zeitenwende. Nichts war danach mehr wie zuvor. Unzählige bäuerlich geprägte Großfamilien kamen, sie wollten vor allem eins: neues Land in Besitz nehmen. Die alteingesessenen Europäer waren ohne Chance. Zunächst zogen sie sich zurück, später verschwand die alte europäische Kultur. Die Menschen, die Europa fortan bewohnten, sahen anders aus als jene, die sie verdrängt hatten - ein Bevölkerungsaustausch.“*⁽³⁾

Pontokaspis beschreibt eine Region auf dem eurasischen Kontinent mit Zentrum im Westteil der Eurasischen **Steppe**. Die Region ist benannt nach Pontos bzw. Pontus, dem antiken Namen des Schwarzen Meeres (Pontos Euxinos) und dem Kaspischen Meer, ihr Steppenanteil wurde früher auch als Wildes Feld bezeichnet. (Wikipedia)



Sie passten sich den veränderten äußeren Bedingungen relativ schnell an. Aus den großen Rinderherden, die sie aus der Steppe kannten, wurden kleinere Herden von Haustieren, die besonders auch als neue Errungenschaft die Milch als Nahrungsmittel für Menschen einführten. Das war nicht ohne Probleme, denn ihr Stoffwechselsystem war nicht darauf eingestellt, wir kennen heute noch das Problem der Laktoseunverträglichkeit.

Aber die Geburtenhäufigkeit nahm rapide zu. Die Mütter brauchten nicht mehr so lange zu stillen, es gab ja nun Milch von Tieren (Kühen, Ziegen, Schafen) für die Kinder, aber nicht nur für sie. Die Bevölkerung nahm zu und damit stieg die Notwendigkeit, immer mehr Flächen für die Landwirtschaft nutzbar zu machen und auch effizienter zu wirtschaften.

Vor ca. 5000 Jahren existierte die anatolische Bevölkerung nicht mehr. Sie wurde nicht überlagert, eher ersetzt durch eine neue Einwanderung, die aus der pontischen Steppe nach Mitteleuropa kam, ohne hier auf große Gegenwehr oder gar andere Menschen zu stoßen. *„Das aber heißt nicht, dass die Einwanderer aus dem Osten plötzlich über Europa hereinbrachen und alle anderen, die hier lebten, mit einem Schlag verdrängten. Vielmehr scheint es, als seien sie in teils menschenleeres Gebiete vorgestoßen. Es sei daran erinnert, dass für den Zeitraum vor etwa 5500 bis 5000 Jahren in Mitteleuropa kaum Skelette zu finden sind...Vor etwas mehr als 4800 Jahren kamen die Einwanderer aus der Steppe offenbar in entvölkerte Landstriche. Vieles deutet darauf hin, dass hier eine der großen Epidemien der Menschheitsgeschichte stattgefunden hat. Haben die Einwanderer, bevor sie in Massen zuwanderten, in einzelnen Kontakten in Osteuropa die Pest nach Europa getragen, gegen die sie selbst bereits immun geworden waren?“⁴⁾*

Mit der pontischen Einwanderung von Rinderzüchtern aus der asiatischen Steppe vor 5000 Jahren, die zu einem Bevölkerungsaustausch in Mitteleuropa führte, kamen fünf gewaltige Veränderungen in unsere Region:

a. Die Milch ermöglichte ein rasantes Bevölkerungswachstum, das zu rationellerem Wirtschaften zwang.

„Die neuen Siedler lebten wie ihre Vorgänger in Dörfern und bearbeiteten im Umkreis angelegte Felder. Doch in mindestens einem zentralen Punkt, neben der Fähigkeit zur Bronzebearbeitung, unterschieden sich die Nomaden aus dem Osten deutlich von den Landwirten des Westens: Sie waren passionierte Rinderhirten. Während die alteingesessenen Bauern in aller Regel kaum mehr als zwei Kühe hielten, besaßen die Neuankömmlinge ganze Herden. Europa mit seinen fruchtbaren Böden bot ihnen ganz neue Möglichkeiten. Sie mussten mit ihrem Vieh nun nicht mehr weiterziehen, wenn eine Fläche abgegrast war, sondern konnten sich an einem Ort niederlassen und zur ortsfesten Massentierhaltung übergehen. Die Landwirtschaft in Europa veränderte sich dramatisch, und damit die Ernährung. Diese Entwicklung schlug sich auch in den Genen der Europäer nieder.

Die Kühe, die vor 8000 Jahren lebten, hatten nichts mit den heutigen Hochleistungstieren zu tun, die im Schnitt fünfzig Liter Milch am Tag geben. Zwei Liter dürften es bei einer neolithischen Kuh maximal gewesen sein, auch wenn die Menschen diese Menge sehr früh durch genetische Optimierung, sprich: Züchtung, nach oben trieben und eine Kuh im Mittelalter wohl bereits 15 Liter bis 20. Liter täglich produzierte. Die zwei Liter, die eine Kuh vor 5000 Jahren gab, landeten allerdings nur zu einem kleinen Teil in den Mägen ihrer Besitzer - den Rest tranken die Kälber, dank denen die Milch überhaupt floss. Wurde der Rest auf die Ackerbauernfamilie aufgeteilt, reichte das für kaum mehr als einen Becher pro Person. Und das war auch gut so, denn für den Verzehr größerer Mengen Kuhmilch waren die Europäer damals nicht gemacht.

„Laktoseintoleranz ist ja keine Allergie oder Krankheit, sondern der genetische Urzustand aller erwachsenen Säugetiere. Milch verdauen können nach Werkseinstellung nur Kinder. Erwachsene bekommen Durchfall und Blähungen, produzieren Gase, was zwar nicht gefährlich ist, aber furchtbar unangenehm und schmerzhaft. Evolutionär soll mit dieser Veranlagung sichergestellt werden, dass die Babys die Milch bekommen, und dabei nicht mit anderen Familienmitgliedern um Muttermilch oder Kuhmilch konkurrieren.“⁵⁾

„Als mehr Milch zur Verfügung stand, wurde die Laktosetoleranz zu einem echten evolutionären Vorteil - und das scheint in Zentraleuropa mit der Einwanderung der Rinderhirten aus der Steppe der Fall gewesen zu sein. Die Laktosetoleranz wurde dabei wahrscheinlich nicht von den Einwanderern

mitgebracht, sondern nur von ihnen befördert, weil ihre Hirtenkompetenz im Zusammenspiel mit den saftigen Weiden für eine deutliche Steigerung des Milchkonsums in Europa sorgte. Und das hatte zur Folge, dass diese zusätzliche Nahrungsquelle die Gesundheit und damit auch die Kinderzahl steigerte.“

b. Die Fähigkeit zur Bronzeverarbeitung, eröffnete völlig neue Möglichkeiten, Waffen, Werkzeuge und landwirtschaftliche Geräte herzustellen.

„Zunächst kam es nicht zu einer gravierenden kulturellen Veränderung, die Einwanderer passten sich den Lebensverhältnissen ihrer Vorgänger an, sie wurden Ackerbauern in Siedlungen, die denen ihrer Vorgänger entsprachen. Dann aber, vor 4200 Jahren begann in Mitteleuropa die Bronzezeit und damit gingen gewaltige kulturelle Veränderungen einher, denen aber keine große Wanderung vorherging, die Veränderungen gingen von den ortsansässigen Bauern aus. In dieser Epoche erschlossen sich die Menschen den Bergbau und holten das weiche rötliche Material Kupfer aus der Erde, zunächst auf dem Balkan. Dazu konnte man die Technik der Keramiköfen, die sie bereits beherrschten, gut nutzen. Mit Kupfer ließen sich zwar Schmuck und leichte Waffen herstellen, aber das Material blieb nach dem Schmieden zu sehr formbar. Erst mit der Legierung mit Zinn entstand die Bronze, und mit diesem Material entstanden völlig neue Möglichkeiten, Waffen, Werkzeuge und landwirtschaftliche Geräte herzustellen, denn es hatte die nötige Härte. Dieses Material war eine entscheidende Voraussetzung für das Entstehen der Hochkulturen. Das Material lag in weit voneinander entfernten Lagerstätten, und so entwickelte sich ein lebhafter Handel und Austausch. Der Übergang in eine Welt des Eigentums, der Hierarchie und des Patriarchats lässt sich auch genetisch nachweisen.“⁽⁶⁾

„An 83 Bestatteten vom Lech - 26 Männer, 28 Frauen, der Rest Kinder - führten wir eine Strontiumisotopen-Analyse durch. Bei den Frauen kamen 17 von auswärts. bei den Männern nur ein einziger. Das konnte kein Zufall sein, das war das Ergebnis gezielten Austauschs zwischen den Regionen. Das deutet auf ein völlig neues Verhältnis zwischen den Geschlechtern hin. Während die Männer in ihren Siedlungen blieben, kamen die Frauen, die sie heirateten, sehr oft von außerhalb - es etablierte sich offenbar eine Hierarchie, an deren Spitze die Männer standen. Viele Frauen kamen aus der Fremde, und dorthin scheint man auch häufig die eigenen Töchter im heiratsfähigen Alter geschickt zu haben.“⁽⁷⁾ Was nicht bedeutet, dass Frauen grundsätzlich benachteiligt waren. Vielleicht konnte man so auch der Inzucht vorbeugen.

Die Entwicklung der Bronze bedeutete im Unterschied zur Keramik und der Bearbeitung von Holz und Steinen und Ton einen gewaltigen technischen und auch sozialen Sprung. *„Unter der Erde nach Rohstoffen zu graben und dann Zinn und Kupfer in extrem heißen Öfen zu legieren konnte nur bei zunehmender Spezialisierung funktionieren. Man brauchte dazu Minenarbeiter, Ofenbauer, Metallurgen und fahrende Händler, die das Zinn aus den äußersten Ecken Europas holten. Während das vorangegangene Neolithikum eine Zeit der Alleskönner war, nahezu alles, was sie herstellten, verbrauchten sie auch, und was sie besaßen, war von überschaubarem Wert.*

Anders als Stein und Holz wurde Bronze von der Natur nicht einfach zur Verfügung gestellt, man musste sie mühsam herstellen und davor erst einmal an die Rohstoffe gelangen - oder darauf sitzen. Regionen mit Kupfervorkommen wurden reich, und solche mit dem noch viel selteneren Zinn im Boden boomten regelrecht. Begrenzt verfügbare Rohstoffe und Expertenwissen verschärften den Wettbewerb unter den Gesellschaften und die Konkurrenz zwischen den einzelnen Menschen. Wer Güter hatte, verteidigte sie, wer nicht, tat alles dafür, sie zu bekommen. Vor allem die Möglichkeit, aus dem neuen Material Massenprodukte herzustellen, war die größte Sensation der Bronzezeit. Mit Steinen wurden Gußformen hergestellt und mit deren Hilfe völlig identische Produkte in Massen gefertigt.“⁽⁸⁾

c. Neben und an Stelle der Alleskönner trat eine Differenzierung der Gesellschaft in verschiedene Berufe, vorwiegend in den größeren Siedlungen. Die Alleskönner aber nahmen am Handel teil mit den Produkten, mit denen sie konkurrenzfähig waren: Schweineschinken, Lohe, Textilprodukte.

d. Ganz andere Waffen wurden nun möglich, aber nicht mehr für alle: *An die Stelle von Speeren, Lanzen, Pfeilen und Bögen, auch hochwertigeren Messern und Stabdolchen, traten nun aufgrund der Materialbeschaffenheit lange stabile Stichwaffen, vor allem Dolche, neuartige Speere und Lanzen. Das ermöglichte ein besseres Töten, aber auch eine wirksamere Verteidigung mit Helmen, Schilden, Panzern oder Beinschienen. Da sich das nicht alle leisten konnten, entstand ein*

Trend zur eigenen Kriegerkaste, der die Ungleichheit weiter verstärkte. Damit wurden kriegerische Auseinandersetzungen häufiger, es war ja auch mehr zu verteidigen.⁹⁾

e. Es entsteht eine Art Territorialherrscher und Territorialherrschaft; gegen das Versprechen von Schutz vor äußeren Feinden werden Abgaben und Gehorsam verlangt. Territorialherrscher, oft auch als Fürsten bezeichnet, können den verschiedenen Regionen Sicherheit garantieren, im Gegenzug haben sie von der Bevölkerung Abgaben und Gehorsam verlangt für die Finanzierung ihres Lebensstils und des Militärs. War dies der Anfang eines Gewaltmonopols und Verlust der rechtsfreien Räume.

Prof. Krause: „Das Patriarchat in den Gehöften passt da gut ins Bild, denn hier wurde der Gesellschaftsvertrag im Kleinen abgebildet. Dem Herrn des Hauses ordneten sich alle unter, und im Gegenzug war er es, der im Kriegsfall ins Feld ziehen musste und für die Sicherheit seiner Angehörigen gegebenenfalls mit dem Leben bezahlte.“¹⁰⁾

4. Erste Gehöferschaften, und wie lösen sie die ersten ökonomischen Probleme?

a. Erste Phase: Eine Familie, eine Sippe.

Mit der Sesshaftwerdung taucht nun zum ersten Mal das Problem auf, wie soll der mühsam nutzbar gemachte Boden für die eigene Familie gesichert werden, wie soll er an die nachwachsende Generation weitergegeben werden, und wie ist mit der wachsenden Zahl von Nachfahren dabei umzugehen, also die Frage nach dem Erbrecht. Das erarbeitete Vermögen soll zwar in der Familie bleiben, aber wird es an alle Nachkommen verteilt (riparisches Erbrecht), oder geht es nur an den Erstgeborenen oder nur an männliche Nachkommen.

Typisch für gehöferschaftliche Organisationsformen war das ripuarische Erbrecht, alle Abkömmlinge haben also zu gleichen Teilen geerbt. Das interessante bei den Gehöferschaften war aber, dass dabei die Grundstücke nicht zerstückelt wurden. Constantin von Briesen bezeichnete diese Leistung der Gehöferschaften als permanente Konsolidation.¹³⁾ Eine zweite Errungenschaft dieses Verfahrens war, dass es nie „Leerstände“ gab. Wenn das Land zur periodischen Teilung kam (jährlich, alle 3, 6, 9, 12 Jahre) wurde es ganz an die anwesenden Gehöfer geteilt. Wer nicht da war oder sich nicht vertreten ließ, ging leer aus. Die Anwesenden erhielten seine Anteile automatisch mit zugeteilt und das ganze verfügbare Areal wurde in die Teilung einbezogen.

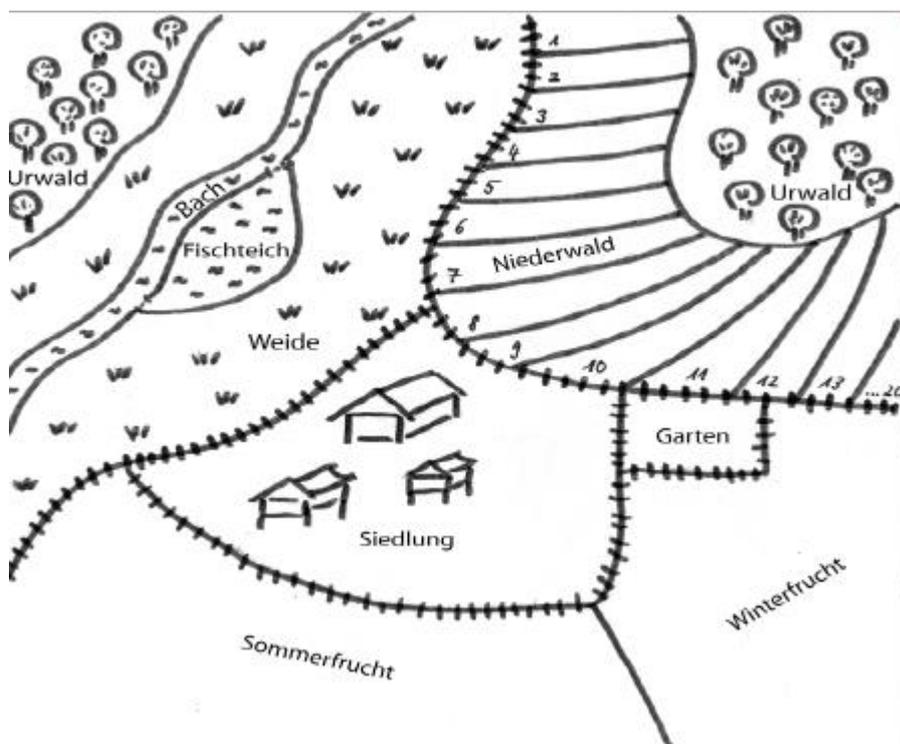
Subjekt des Unternehmens war die „Feuerstelle“, in der der Gehöfer das Sagen hatte. Anfangs wurden dann bei jedem Erbgang auch entsprechend neue Feuerstellen geschaffen, die als solche dann das Recht hatten, am Weidgang teilzunehmen und auch andere als „Allmende“ bezeichnete Inanspruchnahmen des gemeinschaftlichen Bodens zugesprochen bekamen, z. B. die Nutzung des Waldes als Waldweide, Entnahme von Streu, usw. Die Gehöfer mit Feuerstelle, hießen später (in den Protokollen des Gemeinderates) „Meistbeerbte“, oder bei Constantin von Briesen „Meistbeteiligte“: Meistbeerbt waren sie, weil sie die Feuerstelle erbten, was später nicht mehr für jeden Nachkommen möglich war. Diese konnten dann ihre Anteile verpachten, verkaufen oder im Betrieb (der Feuerstelle) des Bruders belassen und als Gegenleistung dort ein lebenslanges Wohn- und Bleiberecht bekommen. Sie hatten dann aber keine zusätzlichen Rechte mehr an der Allmende teilzunehmen.

Um diese Entwicklung vom Familienbetrieb zur differenzierten Gehöferschaft anschaulich zu machen, habe ich meine Tochter Susanne Ludwig gebeten, das ganze aufzuzeichnen: Das wollen wir in seiner historischen Entwicklung in folgenden Bildern veranschaulichen:

1. Phase: Eine Großfamilie, eine Sippe gründet eine Siedlung. Am Bachlauf³¹⁾ wird in den Ausläufern des Mittelgebirges ein Gelände gerodet, auf dem dann zunächst eine Hütte errichtet wird, also eine Feuerstelle. Am Bachlauf wird das sumpfige Grasland für die Viehweide hergerichtet, außerdem ein Fischteich angelegt. Das Großvieh, also Pferde, Kühe, Schafe und Ziegen werden zunächst im Wiesental auf die Weide geführt, teilweise auch in den Wald getrieben. Die Schweine werden grundsätzlich in die Ecker- und Eichelmast gebracht. Die Muttersau bringt zwei Würfe im Jahr, die mit dem beginnenden Winter geschlachtet werden. Eber und Muttersau dürfen überwintern und für sie wird auch ausreichend Futter (überwiegend Eicheln und Buchecker) gesammelt, was eine ganzjährige Aufgabe für die Kinder ist.

Ich habe in Tschechien neben dem berühmten und ältesten mährischen Zisterzienser-Kloster und Wallfahrtsort Velehrad eine Keltensiedlung besichtigt, wo unter den Wohnhütten Räume fürs Überwintern von Schweinen und sonstigen kleineren Tieren vorgesehen waren.

In dieser Phase ist auch der die Siedlung umgebende Urwald noch für die Nutzung frei. Aus ihm wird das Bauholz gewonnen, im übrigen ist er auch für die Jagd und das Sammeln von Beeren und Früchten frei. Auch die Eichel- und Ecker-Mast für die Schweine kann hier im Sommer erfolgen. Später wird dieser Wald für die Grund- bzw. Landesherren gebannt und dient diesen zur Jagd, genauso wie die Bäche und Flüsse für die Fischerei. Dann entwickeln sie für diese Aufgaben die Forsthoferben als Gehöferschaft.



1. Phase: 1 Familie (= Feuerstelle), ein Haushalt, zur Siedlung gehören Getreidespeicher zum Schutz vor Ungeziefer auf Stelzen und Futterlager und ein Feldgarten. Der Niederwald wird in 20 Jahresschläge aufgeteilt.

Die Verpflichtung, diese Zäune zu erhalten und je nach Jahreszeit niederzulegen bzw. aufzurichten, ist eine der häufigsten Streitpunkte und Gegenstand der Gerichtsverfahren, ebenso wie die Einhaltung der Ge- und Verbote infolge des Flurzwangs.

Die sumpfigen Wiesentäler erfahren zunächst wenig Aufmerksamkeit. Sie wurden eher umgangen und Wege eher über die Höhen angelegt, wo man vor den Witterungseinflüssen eher unabhängig war. Erst im 19. Jh. wurden auch die gesundheitlichen Probleme erkannt (Malaria) und durch Melioration der Wiesen beseitigt, die durch die sumpfigen Wiesen bestanden. Erst da wurden sie als Weideland und Produktionsort für Heu und Grünfutter erkannt und stärker genutzt. Unmittelbar an den Bachläufen gab es aber schon relativ früh Fischteiche.

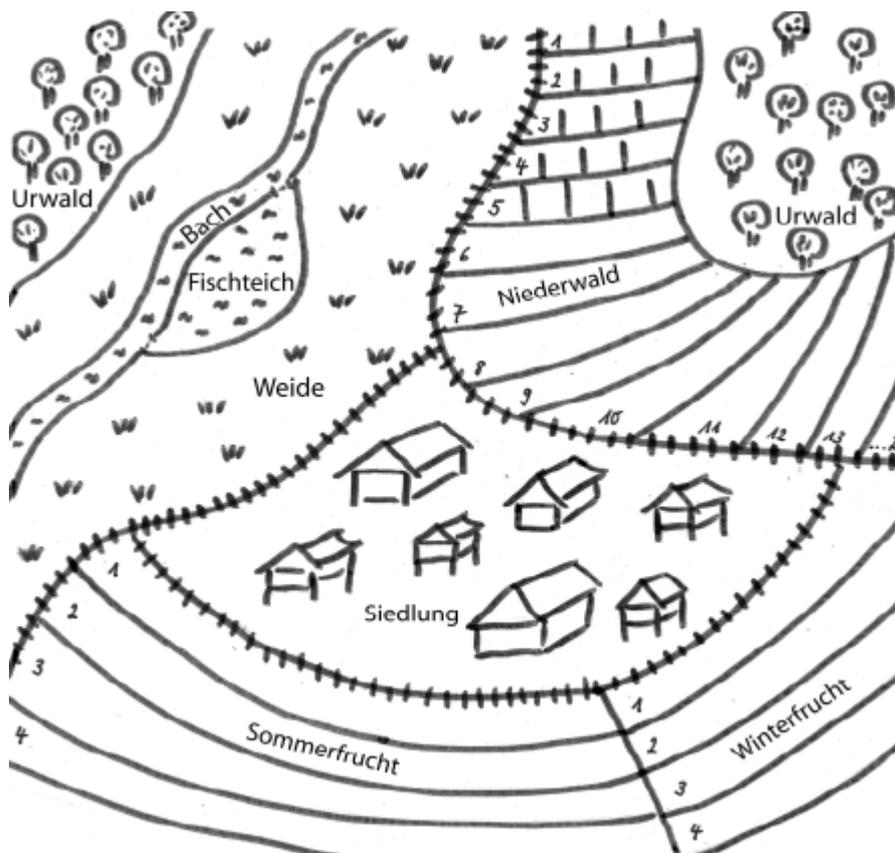
Die Malaria gab es auch in unseren Breitengraden, wesentlich gefördert durch die weibliche Stechmücke (Moskito), die in den sumpfigen Mooren und Wiesen an den Bächen gute Entfaltungsbedingungen fanden. Herr von Fellenberg, ein Schweizer Agrarreformer und Schwager des Mettlacher Unternehmers von Boch hat sich hier sehr engagiert, insbesondere die Saarauen um Merzig, Besseringen, Hilbringen wurden trockengelegt.¹¹⁾ Unter anderem errichtete er in Merzig eine eigene Fabrik zur Herstellung der Entwässerungsröhren. In Wadrill wurde nach der Privatisierung ein Wasser- und Bodenverband gebildet, in dem mit staatlicher Unterstützung die Mühlendeiche instandgehalten und ein ganzes Be- und Entwässerungssystem für die Wiesen im Tal eingerichtet und betrieben wurde. Auch dies waren noch Restbestände der alten gehöferschaftlichen Selbstverwaltung,

denn die Miteigentümer mussten die Deiche jährlich säubern und das ganze System am Laufen halten. Finanziert wurde das Ganze auch durch die Fischereipacht.

Alle Bereiche mussten zum Schutz vor Wildtieren aber auch des eigenen Viehs, das frei herumlief, durch Zäune geschützt werden.

Feldgärten waren aber auch innerhalb der Felder für bestimmte Gemüsearten angelegt, wie für Weißkraut, Blaukraut, Blumenkohl, Wirsing, wie ich es noch selbst erlebt habe. Auch diese mußten ebenfalls durch Zäune abgesichert werden. Man kannte bereits die Koppelwirtschaft, d. h. den Wechsel zwischen Winter- und Sommerfrucht. Die Dreifelderwirtschaft wurde erst später, verbindlich durch Karl den Großen eingeführt.

b. Zweite Phase: Mehrere Feuerstellen (z. B. mehrere verheiratete Geschwister müssen sich das Land teilen.)



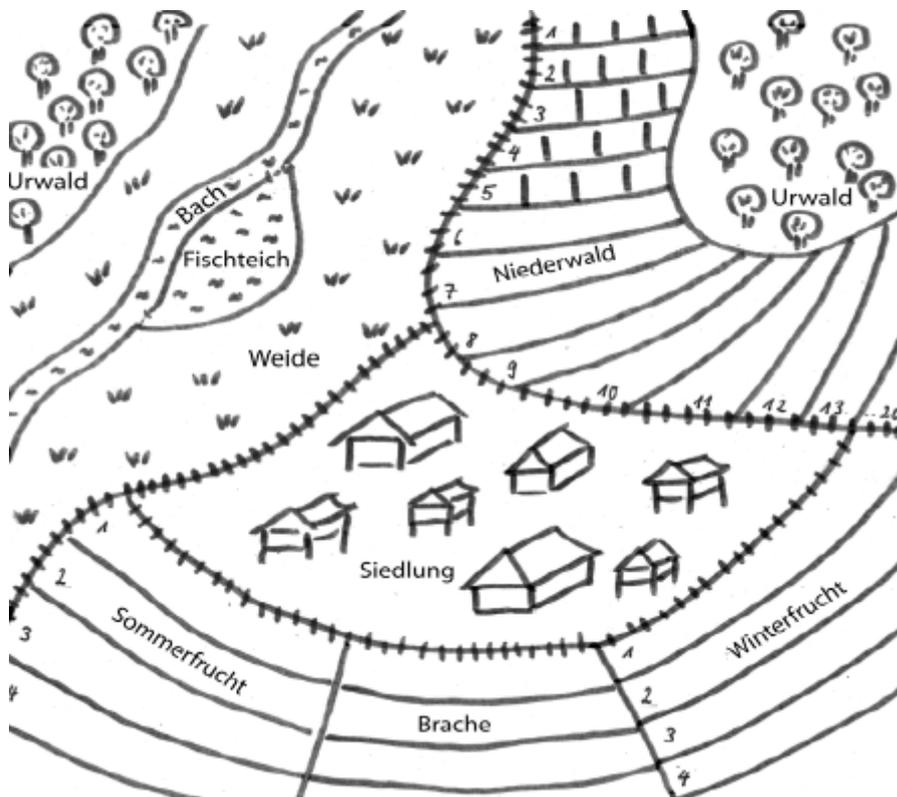
Das bedeutet, die Allmendenutzung ist gemeinsam, beim Niederwald werden die Jahresschläge zusätzlich auf die einzelnen Feuerstellen aufgeteilt. Hier tritt dann erstmalig das Losverfahren in Erscheinung.

Zunächst erhält jeder Gehöfer gleich große Anteile, (gemessen in Mäßchen, Schuh, Kerben etc.) zum Abholzen und zur Gewinnung von Brennholz verteilt. Es muss also für ca. 20 Jahre, entsprechend der Dauer der Abtriebsperiode, Niederwald vorgehalten werden, damit alle Gehöfer ausreichend Brennholz und Nebennutzungen erhalten. Das bedeutet auch eine ständige Erweiterung der Fläche, weshalb die Bannung für den Landesfürsten, den Erzbischof, immer problematischer wurde. Durch Einheirat bzw. Wegheirat, Verkauf und Verpachtung entstanden im Laufe der Zeit unterschiedliche Anteile, es gab aber keine Konzentration der Anteile über die Subsistenz hinaus.

Derselbe Verteilungsvorgang fand für die Ackerflächen statt. Da auch hier die Nutzung nur auf begrenzte Dauer (3, 6, 9, 12 Jahre) erfolgte, mussten die Grenzen zwischen den zugeteilten Stücken flexibel bleiben, weshalb auch keine Feldwege angelegt werden konnten. Es galt ein strenger Flurzwang, d. h. es wurde nicht nur festgelegt, welche Früchte auf den jeweiligen Feldern angepflanzt wurden, sondern auch das genaue Datum der Aussaat und der Ernte, damit es jeweils keine Schäden beim Überfahren des Nachbargrundstücks gab. Außerdem war die Verpflichtung, Zäune anzulegen

und flexibel zu gestalten, an diese Nutzungsrechte gebunden. Die einzelnen Schläge (Sommer- und Winterfrucht) wurden also auf die Anzahl der Feuerstellen verteilt, auch hier wieder per Losverfahren.

c. Dritte Phase. Die Dreifelderwirtschaft wird eingeführt, offiziell durch Karl d. Großen



Bei Koppelwirtschaft wird der ganze Bann in zwei Hälften geteilt, die im Wechsel für Winterfrucht und Sommerfrucht genutzt werden. Teilweise wird auch schon eine Brache als Vorstufe der Dreifelderwirtschaft praktiziert. Dann muss diese, weil sie auch als Viehweide dient, durch Zäune von den übrigen beiden Äckern abgetrennt und gesichert werden.

Der Niederwald entsteht auf Dauer dadurch, dass nach einem Kahlschlag die Naturverjüngung genutzt wird, um in bis zu 20 Jahren einen Mischwald aus Eichen, Buchen und Birken entstehen zu lassen, der sich nach jedem Kahlschlag immer wieder neu regeneriert. Nebennutzungen sind dann Lohegewinnung, Besenreiser, Schiffeln und Rottwirtschaft, usw.

Der Urwald dient der Bauholzgewinnung und der Jagd.

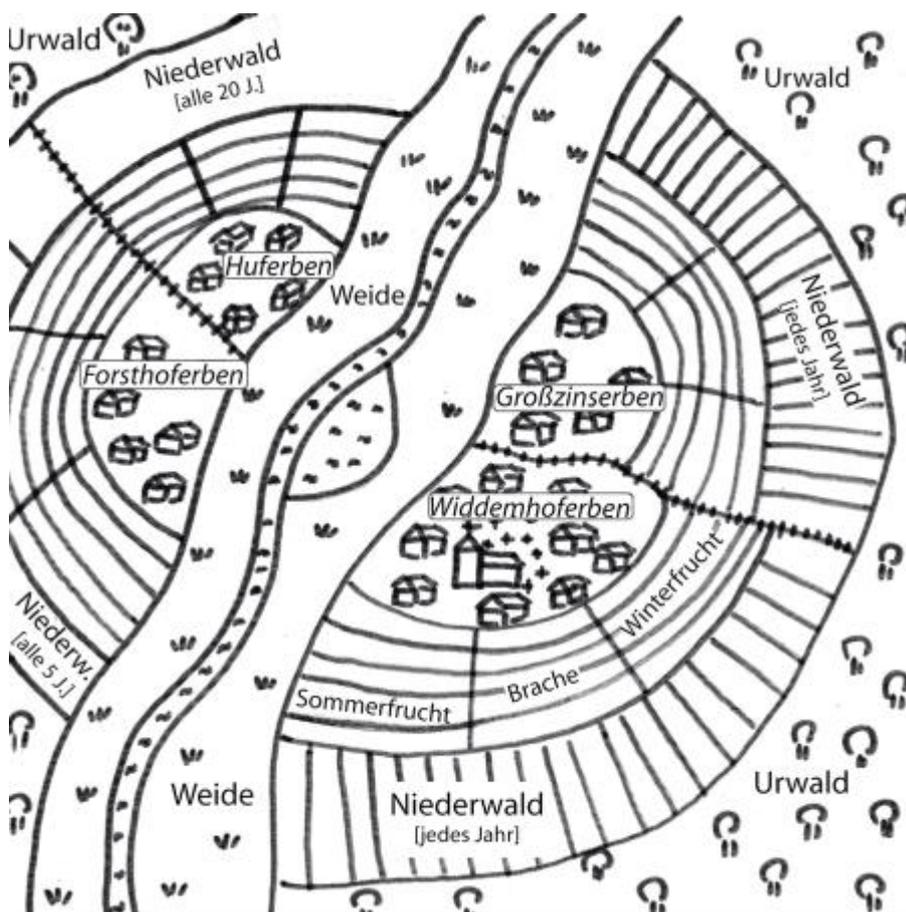
Das Ackerland muss nun zu diesem Zweck in drei Flächen geteilt werden, die landwirtschaftliche Nutzung also entweder eingeschränkt, oder durch zusätzliche Rodungen erweitert werden. Ansonsten bleibt alles andere wie gehabt. Wurde die Brache als Weide genutzt, musste auch sie durch Zäune vom Ackerland und Hofbering getrennt werden.

Es war natürlich dann üblich, dass quer durch die vier Gehöferschaften geheiratet wurde und Anteile dann über Vererbung auch in andere Feuerstellen kamen. D. h. die Häuser - auch mit ihren entsprechenden Namen - blieben, ganz gleichgültig, ob nun der Mann oder die Frau eingehiratet hat. Die Grundstücke und später nur noch die Niederwaldanteile wurden aber jeweils eingebracht. Da aber bei der Niederwaldnutzung die kleineren Gehöferschaften nicht jedes Jahr gezogen wurden, Huferben als die kleinste kam nur alle 20 Jahre zum Zuge, mussten dann die einzelnen Feuerstellen selber planen, dass sie jedes Jahr genügend Brennholz zur Verfügung hatten.

Neben der Winterfrucht und der Sommerfrucht wird noch eine dritte Brachlandphase eingefügt, damit sich der Boden erholen kann. Diese Brache kann aber zum Teil auch für Weidezwecke genutzt werden.

d. Vierte Phase: Es entstehen mehrere Gehöferschaften.

Mit der Entwicklung von vier Gehöferschaften kommen wir bereits in die fränkische und kurtrierische Epoche. Bis zu den Kelten konnten wir davon ausgehen, dass es so etwas wie eine staatliche Ordnung und Verwaltung nicht gab, entsprechend gab es auch kein richtiges Steuer- und Abgabesystem. Die einzelnen Feuerstellen waren Selbstversorger, Subsistenzwirtschaft. Die Familien- bzw. Stammesführung erledigt übergreifende Aufgaben wie Wegebau, Sicherheit durch frohndenähnliche Verteilung von Aufgaben, es gehörte auch zum guten Ton, Raubzüge bei fremden Stämmen, auch innerhalb der eigenen Kultur durchzuführen, wie Cäsar über die Germanenstämme berichtet, zu denen die Kelten ja verwandtschaftliche Beziehungen unterhielten.



Allerdings scheint es mit der beginnenden Bronzezeit bereits eine Ausdifferenzierung in Fürstentümer bzw. einen besonderen Stand der Krieger gegeben zu haben, da nicht mehr alle sich die neuen Waffen leisten konnten. Aber auch die neuen Krieger konnten sich dann ihre Dienste durch entsprechende Frohnden bzw. Abgaben in Naturalien bezahlen lassen.

Bei den Römern haben wir zwar eine staatliche Verwaltung und ein stehendes Heer, die beide über Steuern finanziert werden mussten. Das Neue Testament beginnt ja mit der Beschreibung einer Volkszählung in Israel, die der Einführung einer Art Kopfsteuer diente.

In unserem konkreten Falle scheinen aber die Treverer ihrer Tributpflicht durch die Zur-Verfügung-Stellung ihrer Reiterei Genüge getan zu haben, jedenfalls waren sie insoweit von sonstigen Steuern befreit.

Das änderte sich grundsätzlich mit der sogenannten fränkischen Landnahme.

Kaiser Karl der Große ließ nach Beendigung der Kriege gegen die Mauren in Spanien weitgehend bereits den Kirchen und Klöstern übereigneten Grundbesitz enteignen, um den Krieg zu finanzieren (1. Säkularisation)¹²⁾. Er tat hier dasselbe, was später Napoleon zur Finanzierung seines Russlandfeldzuges tat. Dieser enteignete die kurz vorher im Zuge der frz. Revolution den Zivilgemeinden überlassenen Allmendegüter und ließ diese versteigern. Als dann nach seiner Niederlage die Bayrisch-Österreichische Landesadministrationskommission 1816/17 diese Enteignung rückgängig machen wollte, konnte sie sich damit nicht mehr durchsetzen.¹³⁾ So blieben in Wadrill die Gemeindewälder auf jene Niederwaldbereiche beschränkt, die zufällig in der Zeit der Privatisierung allmende-genutzt waren, also für die Waldweide, Schiffel- oder Rottwirtschaft zugeteilt waren, das Wiesental blieb in privatem Eigentum.

Die Franken hatten aber das Problem, dass die Bauern in Wadrill und auch allgemein nicht lesen und schreiben konnten; wie sollte da ein funktionierendes Gemeinwesen organisiert werden? Es wurde also für jeden Träger öffentlicher Verantwortung eine eigene Gehöferschaft geschaffen, über die dieser Träger sich finanzieren konnte, ohne dass eine große Buchhaltung oder ein kompliziertes Steuersystem oder eine öffentliche Verwaltung geschaffen werden musste.

Zunächst existierte ja bereits eine Pfarrei St. Martin in Wadrill, offensichtlich seit dem 6. Jh., wo die Bevölkerung der Region christianisiert wurde. Das Grimo-Testament aus dem Jahre 634 geht bereits von einer rund um Tholey existierenden christlichen Bevölkerung aus.¹⁶⁾

Ähnlich kann man für Wadrill vermuten, dass der fränkische Edeling Luitwin aus den königlich-kaiserlichen Krongütern Ländereien erhalten hatte, die das Wadrilltal, Birkenfeld-Brombach, usw. einschlossen. Die kirchliche Organisation war in dieser Zeit stark durch das Eigenkirchen(un)wesen geprägt, d. h. wer eine Kirche errichtete und einen Priester bezahlte, war auch der Herr dieser Kirche, später war es der Patronatsherr. Als Luitwin dann Bischof von Trier wurde, hat er offensichtlich das obere Wadrilltal dem Kollegiatstift St. Paulin in Wadrill, von wo wohl die Christianisierung und der Aufbau der Pfarreien ausgegangen war, begabt.

Als erstes wurde also eine Gehöferschaft Widdemhoferben geschaffen, mit 10 Feuerstellen die größte, wo die Gehöfer neben ihrem eigenen Lebensunterhalt durch Frohnarbeit und Naturalabgaben den Unterhalt von Kirche, Pfarrhof, Pastor, „finanzieren“ mussten. Dafür waren sie von sonstigen allgemeinen Steuern befreit.

Als nächstes wurde durch die Gründung des Amtes Grimburg durch Bischof Balduin auch dessen Finanzierung erforderlich. Der eingeübte Weg war die Schaffung der Gehöferschaft Huferben. Diese war zunächst als Salhof organisiert, d. h. der Meier des Amtes Grimburg bewirtschaftete diesen Hof unter Ausnutzung der Frohndienste der Gehöfer und die Erträge dienten seinem Unterhalt und der Finanzierung der Aufgaben des Landesherrn. Später wurde das Amt des Meiers in dieser Funktion überflüssig, seine Aufgaben übernahm der Gehöferschaftsvorsteher, und die vier Gehöferschaften mutierten zu einer Zinsgenossenschaft, was auch eine Art bäuerlicher Selbstverwaltung bedeutete. Dabei entstand als neues Problem, dass großzügige Steuerbefreiungen des Landesherrn z. B. gegenüber seinen Ministerialen, oder den Klöstern, voll zu Lasten dieser Zinsgenossenschaften ging, die ja als Gesamtschuldner für das Ganze aufkommen mussten, auch wenn immer mehr Steuerbefreite aus dieser Pflicht ausstiegen.

Und dann entdeckte der Propst von Wadrill, dass er für den Bereich seiner Grundherrschaft das Jagdrecht hat. Das schloss auch das Fischereirecht ein. Zur Unterstützung bei der Jagd und der Hege des Wildes wurde als letzte die Gehöferschaft „Forsthoferben“ gegründet, ebenfalls mit 5 Feuerstellen. Diese „forestarii“ dürfen aber nicht verwechselt werden mit den „forestarii“ des Erzbischofs und Landesherrn, die im gebannten Wald, dem heutigen Staatsforst für die Hege des Wildes und die Organisation der Jagden des Landesherrn verantwortlich waren. Diese hatten u. a. ihren Sitz in Büschfeld.

Der Rechtscharakter dieser vier Gehöferschaften bereitet bis heute einige Probleme.

Die Bedeutung der Zäune

In der ersten Phase gibt es noch keine unmittelbaren Nachbarn, zu diesen wird ein möglichst großer Abstand gehalten, auch um für das Wachstum der eigenen Sippe neues Land erschließen zu können. Trotzdem ist der Bau von Zäunen von existentieller Wichtigkeit

Zwischen Niederwald und Äckern muss verhindert werden, dass das weidende Vieh hin- und herpendeln kann und Schaden anrichtet. Auch das Wild muss ferngehalten werden.

Zwischen Feldgärten (Gemüseanbau) und den sie umgebenden Äckern und Wiesen, aus den gleichen Gründen.

Zwischen dem Hofbering und umgebenden Äckern und Wiesen, um das Kleinvieh am Ausbüxen zu hindern und daran, auf den Äckern Schäden anzurichten. (Gänse, Enten, Hühner).

Auch **zwischen den drei Feldfluren** (Dreifelderwirtschaft) sind später Zäune erforderlich, denn das Ödland wird als Weide genutzt.

4. Zur Frage der Siedlungskontinuität

Eine endgültige Klärung der Frage, ob es in Wadrill Besiedlungskontinuität von römischer in fränkische Zeit, gegeben hat, muss wohl einer späteren Forschung vorbehalten bleiben. Edmund Schömer schreibt zu dieser Frage: *„Nachdem germanische Stämme 275/76 den Limes überrannt hatten, stießen sie von Norden und Nordwesten ins römische Hinterland vor. Trier ging in Flammen auf. Der allgemeine Kulturrückgang verbunden mit einer erheblichen Entvölkerung des Landes, hat sich im Hochwaldraum stark bemerkbar gemacht. Trier geriet im 5. Jahrhundert endgültig in fränkischen Besitz. Die Neusiedler bevorzugten fruchtbare Böden; der Hochwald wurde von ihnen gemieden. Wir werden davon ausgehen dürfen, dass mit Beginn der spätrömischen Zeit der Siedlungsraum immer mehr verkümmerte, bis schließlich die Landschaft wieder verödete.“*¹⁶⁾

Steinhausen bemerkt dazu: *„Mit dem Ende der Kaiserresidenz in Trier, der Verlegung der Präfektur nach Arles an der Rhonemündung und dem Wegzug der Truppen vom Rhein, alles rd. um 400 n. Chr., machte der Entsiedlungs- und kulturelle Schrumpfungsprozess im 5. Jahrhundert noch erhebliche Fortschritte ... Verlassen ist weithin das Waldland im Schiefergebirge von Eifel und Hunsrück.“* Einschränkend heißt es aber an anderer Stelle: *„Für das weite Waldland im Hunsrück und der Eifel ... kann die Bodenforschung bisher keine Anhaltspunkte liefern, ob jede dauernde Besiedelung, besonders im dunklen 6. und 7. Jahrhundert gefehlt hat.“* Steinhausen nimmt ... entgegen früherer Auffassung an, dass noch geringe Bevölkerungsreste verblieben sein können. K. Böhner spricht sich angesichts des Fehlens fränkischer Reihengräber-Friedhöfe für eine echte Siedlungslücke im Hoch- und Idarwald aus.¹⁷⁾

Es verwundert etwas, warum hier nie die Frage nach dem Verbleib der ursprünglichen gallischen Siedler gestellt wird. Auch wenn die fränkischen Neusiedler diese Gegend zunächst gemieden haben mögen, die gallo-römischen Bauern im Wadrilltal wurden ja weder ausgerottet, noch vertrieben, sondern sind unter eingeschränkten ökonomischen Bedingungen (Wegfall der Nachfrage des römischen Heeres und der Hauptstadt Trier) in ihrem ursprünglichen Stammsitz geblieben und bekamen dann in der Nachbarschaft (wahrscheinlich in Gehweiler) fränkische Neusiedler, ohne dass sie sich gegenseitig Probleme machten.

„Erst als die steigende Bevölkerungszahl eine Vermehrung der Siedlungen erforderlich machte, kamen die Franken auch auf den Hochwald. Die römischen Besitzungen waren schon lange verlassen; sie wurden nicht mehr aufgebaut. Das nicht bewirtschaftete Ackerland war mit Niederwald und Gestrüpp überzogen. Die Neusiedler bauten ihre Holzhäuser bevorzugt an Quellen und Wasserläufen. Die Einzelsiedlungen wuchsen erst im Laufe der Zeit zu kleinen Dörfern zusammen. Fränkische Neusiedler dürfen also nur an wenigen Stellen neben Altsiedlern gelebt haben.“¹⁸⁾

Wenn man in Wadrill die Frage nach dem Alter des Ortes stellt, kommt sehr schnell die Bemerkung, dass die Kontinuität der Besiedlung nicht feststehe. Besonders beim Hinweis auf die Höhengräber auf der Addail wird man selbst von Archäologen auf dieses Problem verwiesen. Eigentlich müsste dieses Problem ja keines sein, weil es im Laufe der Geschichte mehrmals Bevölkerungsaustausch gegeben hat, und keiner kommt auf die Idee, damit sei die Siedlungskontinuität unterbrochen. Das Alter einer Siedlung, eines Dorfes kann ja nicht nur abhängig sein davon, welche Menschen dort gerade leben. Schon gar nicht darf sie davon abhängig sein, wer gerade herrscht. Die Römer haben ja durch die

Eroberung der keltischen Treverer nicht die Kontinuität der Siedlung unterbrochen genauso wenig, wie durch den Bevölkerungsaustausch im 17./18 Jh., als 80 % der ursprünglichen Bevölkerung ausgerottet war, die Siedlungskontinuität unterbrochen wurde.

Dass das Problem der Siedlungskontinuität in Wadrill sehr schnell gesehen wird, wenn die Frage nach dem Alter des Ortes gestellt wird, scheint deshalb auch noch andere Ursachen zu haben. Es gibt eine Scheu, ja eine Ablehnung, seine Geschichte in die heidnischen Wurzeln hinein vorzuschieben. Als ich erstmalig meinen Neffen in Wadrill erzählte, dass wir von den Kelten abstammen würden und dies durch ein Zeugnis des Instituts iGENEA nachweisen konnte, meinten sie: „Du magst ja von den Kelten abstammen, wir nicht!“ Das war noch eher als Spaß gemeint, aber dahinter steckt ein gravierenderes Problem. Wadrill feierte 1981 sein 1000jähriges Bestehen, obwohl durch entsprechende Urkunden klar belegt war, dass es schon lange vorher dort einen Kirchturm und eine Kirche gab. Im Mettlacher Urbar aus der Mitte des 10. Jh., also 30 Jahre vor der Egbert-Urkunde werden die Besitzverhältnisse der Abtei Mettlach dargelegt, und die Urkunde beginnt mit den (lateinischen) Worten: „in villa wadrella habemus...“ Da aber Wadrill nie zur Abtei Mettlach gehörte, kann das nur heißen, Wadern und seine 10 umliegenden Dörfer hießen damals „wadrella“, und Wadern gehörte zum Dekanat Wadrill, bis schließlich Wadrill an Stelle von Tholey und Wadern auch Sitz des Landkapitels wurde. Diese zentrale und herausragende Stellung hat Wadrill verloren und an Wadern abgegeben. Dafür gibt es verschiedene Ursachen.

Wadrill geht bisher eher respektlos mit seinen historischen Wurzeln um, soweit sie in die Zeit vor dem Christentum zurückreichen. Die Höhengräber auf der Addail wurden noch nach dem Zweiten Weltkrieg „unter den Pflug“ genommen und dabei eher eingeebnet, die dicken Abdeck-Steine wurden im Wegebau verwendet. Vor ca. 60 Jahren wurden sie aufgeforstet, die inzwischen mächtigen Douglasien neigen sich schon und drohen beim nächsten Sturm umzufallen, wobei das Wurzelwerk evtl. vorhandene Gräber dann aufdeckt. Inzwischen ist die Gehöferschaft Eigentümer des Grundstücks, hoffentlich denken die Verantwortlichen dann daran, eine Notgrabung beim Landesamt für Denkmalspflege zu veranlassen. In Gehweiler wurde der sogenannte „Friedensweg“ zwischen Dagstuhl und der Nikolaus-von-Flue Kapelle mit Stelen ausgestattet. Es findet sich kein Hinweis darauf, dass hier unsere Vorfahren bereits zu ihrem Gott gebetet haben, weil sich auf diesem Höhenweg ein alter keltischer und dann römischer Umgangstempel befand. Vielleicht gelingt es ja mit diesem Aufsatz in Wadrill etwas mehr Respekt gegenüber der Kultur unserer Vorfahren zu vermitteln. Auch die schnelle Reaktion auf die Namensgebung „Errwald“ und deren Ablehnung lässt vermuten, dass hier Ursachen zu suchen sind.

Eine geringe Besiedlung ist durch spätrömische Funde bei Gusenburg (Wetzert), Lascheid und Zerf bis etwa 400 sicher. Wolfgang Jungandreas erwähnt u. a. die Orte Zerf, Wadrill und Züsch im Hochwald, in deren Umgebung das Moselromanische noch nach 500 überlebt habe.²⁰⁾

Das würde das Verbleiben einer Restbevölkerung in diesem Raum voraussetzen. Steinhausen bemerkt, nicht in jedem Ort mit vorgermanischem Namen müsse frühere Bevölkerung geblieben sein.²¹⁾ Da die Gründung einer Siedlung urkundlich nicht festliegt, müssen wir uns auch hüten, „*die einzelnen Ortsnamentypen allzu schematisch bestimmten Perioden zuzuordnen. Es scheint vielmehr, als seien die einzelnen Typen durch längere Zeiträume hindurch zur Namengebung verwandt worden...Die Einordnung der Ortsnamentypen in die einzelnen Abschnitte der Siedlungsgeschichte soll im wesentlich nur sagen, zu welcher Zeit sie bevorzugt für die Namengebung verwendet wurden, so dass sie als Leitnamen für diese Zeit gelten können.*“²²⁾

Schillingen ist somit der einzige Ort auf dem Hochwald, dessen Name der fränkischen Landnahmezeit zuzuordnen wäre. Was die Bodenfunde anbetrifft, liegen gesicherte fränkische Fundstellen lediglich bei Birkenfeld, bei Wedern, bei Losheim²³⁾ und beim Reidelfacher Hof.

Schömer resümiert schließlich: „Für die Landnahmezeit kann somit vermutet werden, dass im Gebiet der vorgermanischen Ortsnamen wenigstens geringe Reste der Bevölkerung ansässig blieben. Wer hätte sonst die Namen überliefern können? Die keltoromanischen Einwohner wurden von den Franken nicht vertrieben, sie siedelten sich dazwischen an und verschmolzen allmählich mit ihnen. Doch muss, wie oben angeführt, nicht in jedem Ort mit vorgermanischem Namen die frühere Bevölkerung geblieben sein.“²⁴⁾

Für Wadrill lässt sich vermuten, dass die römische Villa rustica „Honigsack“ in Oberlöstern dem Verfall überlassen wurde incl. der Monumentalgrabanlage und dem Umgangstempel. Die Neusiedler besiedelten von dem neu entstehenden Dorf Gehweiler aus das Land, das früher von der gallo-römischen Villa rustica „Honigsack“ aus wahrscheinlich als römische Latifundienwirtschaft bewirtschaftet war und nun seit einigen Generationen verwildert lag.

Edmund Schömer: *„Die volkmäßige Zusammensetzung erfuhr durch die Eroberung des Landes keine wesentliche Änderung. Dem Landschaftsbild prägen größere und kleinere Einzelhöfe (villae) den Stempel auf. Die weniger ergiebigen rauhen Höhen des Hochwaldes wurden in reichem Umfang besiedelt. Auch der Brauch der Spätlatènezeit die Toten in Flachgräbern beizusetzen, blieb bis weit ins erste nachchristliche Jahrhundert bestehen.“*⁽²²⁾

Es gab die römerzeitlichen Gutshöfe, villae rusticae, die überall im Trierer Land in Resten erhalten sind. Sie waren besonders für die ehemaligen römischen Soldaten, die aus dem Keltenland stammten und dann hier ihren Ruhestand verbrachten, ein beliebtes Betätigungsfeld.

Die Villen sind dann aber alle verfallen, die Neubewohner bevorzugten zunächst Holzhäuser und Tallagen, während die keltischen Treverer eigentlich lieber auf Höhen siedelten und auch ihre Straßen über die Höhen führten. So erklärt sich auch, dass die Hauptverbindungsstraße zwischen Wadern und Hermeskeil erst 1930 durch das Wadrilltal neu gebaut wurde, während die Verbindung vorher über die Höhen in Gehweiler und dann Sitzerath- Gusenburg führte, während von Wadrill aus eine Verbindung über den Stückel führte, die sich dann am Zollstock in Wadrill mit der Verbindung von Sitzerath her traf.

Wegen der Bedeutung dieser Frage der Siedlungskontinuität für die Bestimmung des Alters des Ortes Wadrill möchte ich die Zusammenfassung dieser Frage von Edmund Schömer im Wortlaut übernehmen:⁽²³⁾

„Im oberen Ruwertal liegen die vordeutschen Orte Kell, Nierderkell (vielleicht jünger) und Mandern. Da dieser alte Siedlungsraum im Süden durch den Errwald und im Norden durch den Osburger Hochwald eingeengt war, blieb nur wenig Raum für neue Dörfer. Neben dem fränkischen Schillingen entstand zum Errwald hin der Ausbauort Waldweiler, im Osburger Hochwald entstanden die typischen Rodungen Heddert und Holzrath.“

Um die alten Orte Thailen und Wadern gruppieren sich die Ausbauorte Weierweiler, Mitlosheim, Rappweiler und Konfeld mit den Rodungsorten Zwalbach, Weiskirchen, Steinberg und Morscholz.

Im Dreieck der vordeutschen Orte Hermeskeil, Wadrill-Wadern, Kastel finden wir auffallend viele -weiler-Orte (Gehweiler, Buweiler, Nonnweiler, Urweiler), einen -feld-Ort (Bierfeld) und zwei -hausen-Orte (Braunshausen und Otzenhausen), alle aus der Ausbauperiode. Die recht günstige Lage zwischen Wadrill und Prims war Anlaß zu der frühen Besiedlung.

Um den vielleicht vordeutschen Ort Grenderich entstanden verhältnismäßig spät die Rodungsorte Sitzerath, Sauscheid und Gusenburg...

Rückschlüsse auf das Alter eines Ortes können mit gewissen Einschränkungen auch aus der Gemarkungsgröße geschlossen werden. Sicher waren die Grundherren und die Kolonen nach Entstehung einer Ansiedlung bestrebt, ihren Besitz möglichst auszuweiten. Wo allerdings neue Rodungen in den Wald vorgetrieben wurden, ging das auf Kosten der alten Gemarkung (bzw. des Bannwaldes, d. Verf.).

Bezeichnenderweise besitzen heute noch die als vorfränkisch anzunehmenden Dörfer Grenderich, Hermeskeil, Kell, Malborn, Mandern und Wadrill die größten Areale (außer Reinsfeld). Kell hat eine 3260 ha große Gemarkung. Der Ort hatte die Möglichkeit, sich schon früh in Richtung Osburger Hochald und Errwald auszudehnen und war um 1220 noch größer.

Die Hermeskeiler Gemarkung ist heute mit 3083 ha ebenfalls beachtlich groß. Hermeskeil hat das nördlich gelegene Tiefenthal (wahrscheinlich auch Wüstenbrühl) verloren, das im Mittelalter zur Grundherrschaft Tholey gehörte. Nach dem Hermeskeiler Weistum vom Anfang des 16. Jh. schloss der Bezirk auch den Bistumswald ein. Somit besaßen Hermeskeil und Kell im Mittelalter die größten Gemarkungen auf dem Hochwald.

Einen beachtlichen Besitz von 2396 ha kann auch das Dorf Mandern sein eigen nennen, während der Bann Malborn 1430 ha umfasste.

Dem ausgestorbenen Dorf Grenderich müssen wir die Bänne der Rodungsorte Gusenburg und Sauscheid zurechnen, so dass Grenderich 1750 ha besaß. Die Gemarkung Wadrill umfasst mit dem Rodungsort Sitzerath 1500 ha.“

5. Kurze Darstellung der rechtlichen und politischen Entwicklung der Gehöferschaften, um ihr Wesen besser zu verstehen

Die Gehöferschaften haben sich eigentlich sehr flexibel im Verlauf ihrer Geschichte veränderten politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen angepasst. So konnten sie auch mindestens 2500 Jahre überdauern. Dabei können wir verschiedene Phasen unterscheiden:

1. Sie entstanden offensichtlich als Familien- und Sippenwirtschaft, wahrscheinlich bereits in ihren Herkunftsregionen, wo die ersten Ackerbauern und Viehzüchter herkamen. Da waren sie aber nur ein Familienbetrieb ohne einen von außen vorgegebenen rechtlichen Rahmen. Allenfalls mussten sie sich in die Struktur einer Sippe, dann eines Stammes einfügen.

2. Mit dem weiteren Ausbau in der Sippe und im Stamm mussten verschiedene Gegebenheiten rechtlich geregelt werden, insbesondere das Erbrecht. In dieser Phase gab es ja noch

- kein Privateigentum an Grund und Boden, sachliche Produktionsmittel im modernen Sinne waren kaum vorhanden,

- keine Gewerbefreiheit. Ob man sich als „Feuerstelle“ etablieren konnte, entschied die Tradition bzw. die Sitte des Stammes,

- kein Geldsystem. Es gab eine gewisse Tauschwirtschaft, bei der man als eigene Produkte vor allem geräucherten Schweineschinken und Textilien einbringen konnte.

- Der technische Fortschritt wurde kaum angeregt, da die Investitionen in nicht eigenen Grund und Boden erfolgte, Verbesserungen also dem Nachfolger zugute kamen. Insofern bestand für die je aktuellen Nutzer wenig Interesse daran.

- die Wirtschaftsgesinnung war nicht auf Profit und steigende Erträge, eher auf eine „standesgemäße Nahrung“ ausgerichtet. „Wenn die Scheuern voll waren, war Sättigung erreicht.“

- Es gab keinen Sozialstaat, Absicherung gegen die Wechselfälle des Lebens (Krankheit, Geburt, Kindererziehung, Pflege Kranker, Versorgung der Alten) war in die Familie integriert, wobei die Alten möglichst lange das Sagen behielten, um sich nicht in eine existentielle Abhängigkeit zu den Jungen zu bringen. Das bezog sich aber nur auf die eigene Familie und Sippe, das Dorf war praktisch ein Closed shop. Wer als „Vagabund“ durch die Lande zog und um Aufnahme bat, wurde abgewiesen. Im Familienbuch der Pfarrei in Wadrill sind noch in der Neuzeit Geburten vermerkt von Kindern, die im Wald bei Wadrill geboren wurden, und wo als Beruf des Vaters oder der Mutter „Vagabund“ verzeichnet ist. Das hat in späteren Zeiten bei der Industrialisierung dazu geführt, dass sowohl auswärtige Arbeiter als auch Unternehmer keine Chancen hatten, im Dorf aufgenommen zu werden. Beim Züscher Hammer wurde so ein ganz neues Dorf „Neuhütten“ geschaffen, und in Mettlach war die aufgelassene Abtei für das Unternehmen Villeroy & Boch deshalb so interessant, weil es hier noch kein Dorf Mettlach gab, so dass Eugen von Boch als engagierter Kommunalpolitiker Bürgermeister von Besseringen werden musste.

3. Das System verharrte weiterhin ausschließlich in der Subsistenzwirtschaft.

- Grund und Boden wurden weiterhin lebenslang genutzt im Wechsel der periodischen Zuteilungen; im Erbfall wurde nicht real geteilt, sondern es wurden nur die Nutzungsrechte (im Sinne von Vermögen, nicht als Eigentum) vererbt. Damit konnte die reale Zersplitterung der Grundstücke vermieden werden.

- es gab relativ früh ein eingeschränktes Zugrecht, das aber bei Menschen, die nicht lesen und schreiben konnten und nicht über entsprechende Informationen verfügten, kaum zur Auswanderung genutzt wurde. Das setzte erst im 19. Jh. verstärkt ein. Wohl wurde es genutzt zum Einheiraten oder Wegheiraten, wo dann die bestehenden Nutzungsrechte mitgenommen und eingebracht werden konnten, bzw. verpachtet oder verkauft werden konnten.

- eine Sonderrolle spielte die Almende. Sie wurde in Form von Weiden (Wiesentäler, Stoppelweide, Waldweide) gemeinsam genutzt, häufig durch eigens angeheuerte Hirten für Schweine, Kühe und Pferde. Pferde nur nachts, da sie tagsüber gebraucht wurden. Wenn die Gesamtzahl des Viehs überhand nahm, wurde zahlenmäßig beschränkt.

- auch die Nebennutzungen waren teilweise für alle offen, es sei denn, sie erfolgte auf bereits zugeteilten Flächen.

4. Die vollständige (klassische) Gehöferschaft wird eine Zinsgemeinschaft und damit nicht nur für die Aufbringung der Steuern, Abgaben und Frohnden gesamtschuldnerisch verantwortlich, sondern insgesamt eine Selbstverwaltung der Gehöfer.

5. Ab der Einführung des Privateigentums erfolgt in Wadrill die Einschränkung auf die Niederwaldwirtschaft, allerdings mit eigenem Jagdbezirk, der aber 1920 mit der Zivilgemeinde eine gemeinsame Jagdgenossenschaft bildet.

Nicht geklärt blieb bis heute, welchen Rechtsstatus die Gehöferschaft hat. Sie ist keine juristische Person, d. h. ist nicht für sich allein und als solche geschäftsfähig, sie kann nicht klagen und nicht verklagt werden. Diesen Rechtsstatus teilt sie mit allen anderen ähnlich gelagerten „Erbschaften“, seien es die Haingeraide, (in der Vorderpfalz und im Oberelsass), Waldnachbarschaften (im Bergischen Land), Hauberggenossenschaften (im Siegener Land), Märkerschaften (im Westerwald-Kreis).

Mit der Gemein-Teilungsordnung von 1881 wurde versucht, die im linksrheinischen Gebiet Preußens mit dem Grund und Boden verbundenen Rechte und Pflichten, die auf den Grundstücken lasteten, zu beseitigen, damit sie wirklich über ihr Eigentum allein verfügen können. Das gelang für die Grundstücke, die tatsächlich ins Privateigentum gekommen waren, die schließlich auch vermessen, eingesteint und grundbuchmäßig erfasst wurden. Die Gehöferschaften selbst (also die verbleibenden Niederwaldgehöferschaften) wurden zwar auch Eigentümer und entsprechend in das Grundbuch als vier Eigentümer eingetragen, blieben aber praktisch in ihrem alten Rechtsstatus, da jede einzelne Gehöferschaft ja weder Vorstand noch Miteigentümersammlung hatten. Selbst dann, als das Saarländische Gehöferschaftsgesetz 1956 eigens dafür geschaffen wurde, um sie in den Status einer juristischen Person zu heben, haben die Wadriller diese Voraussetzungen nicht geschaffen. Da die Wadriller Gehöferschaft(en) die Bedingungen, die das Gesetz stellte, einen Vorstand und eine Miteigentümersammlung, nicht erfüllte, findet das Gesetz auf sie bisher keine Anwendung.

Nachdem nun das Finanzamt entdeckt hat, dass hier ja Einkommen entstehen, die steuerpflichtig sind, hat man sich dazu durchgerungen, aus den bisherigen drei (vier) Gehöferschaften eine einzige zu machen, mit einem Vorstand und einer Miteigentümersammlung, und dies auch noch im Rahmen einer Landzusammenlegung auch finanzieren kann.

Zusammenfassend bleibt festzustellen, dass dieses Wirtschaftsordnungssystem so anpassungsfähig und effizient war, dass die neuen Herren, ob als Landesherrschaft oder als Grundherrschaft, oder auch kirchliche Gemeinde sich je mit einer eigenen Gehöferschaft, die sie je für sich arbeiten und auch wirtschaften liessen, finanzieren konnten. Ferdinand Pauly deutet an einer Stelle sogar an, dass die Grundherrschaft St. Paulin so gut situiert war, dass sie kurz vor der Schwelle der Anerkennung als reichsunmittelbare Herrschaft stand.

Andererseits war sie auch so anpassungsfähig, dass sie mehrere fast vollständige Bevölkerungsaustausche verkraften und gestalten konnte. Den ersten können wir 7000 vor heute annehmen als die anatolischen Ackerbauern und Viehzüchter die bis dahin hier lebenden Sammler und Jäger ersetzten oder verdrängten und die ersten Siedlungen gründeten. 4800 - 5000 vor heute waren dann die anatolischen Ackerbauern und Viehzüchter nicht mehr nachweisbar, es erfolgte die Einwanderung aus der pontischen Steppe, die brachte Rindviehzüchter ins Land, die offensichtlich in die freigewordenen Feuerstellen einzogen und diese in ihrem Sinne weiterführten. Hierbei erfolgte der letzte große genetische Austausch, so dass die heutigen Mitteleuropäer sich aus 3 bzw. 4 genetischen Bausteinen zusammensetzen: Den Sammlern und Jägern incl. den Neandertalern aus Europa sowie denen aus dem nördlichen Asien, den anatolischen Ackerbauern und Viehzüchtern und den Rinderhirten aus der pontischen Steppe. Letztere gehören zu jener Bevölkerungsgruppe, die auch über Nord-Ost-Asien und die Behringstraße nach Amerika wanderte. Ihre Nachkommen als Indianer und Indios sind also unsere weitläufig verwandten Cousinsen und Cousins.²⁶

Schließlich waren im 17. und beginnenden 18. Jahrhundert nach Dreißigjährigem Krieg, den Reunionskriegen und Erbfolgekriegen die Menschen in unserer Heimat zu 80 % verhungert, an Pandemien zugrundegegangen, massakriert worden, dass wieder ein Bevölkerungsaustausch erfolgte.²⁷ Die Menschen kamen aus nichtgermanischen Gebieten, denn die waren alle genauso betroffen, sondern aus ursprünglich keltischen Territorien (Niederlande, Frankreich, deutscher Schweiz und Tirol). Auch dieser Austausch war aufgrund der Gehöferschaftsverfassung ohne Privateigentum wesentlich leichter zu bewerkstelligen, als es etwa heute die Integration von Flüchtlingen ist.

6. Die Transformation der „klassischen“ Gehöferschaften durch die frz. Revolution und ihre Erben

Am 15. August 1852²⁶⁾ beschließt der Gemeinderat von Wadrill: „Um als Gemeindemitglied und benutzungsberechtigt angenommen zu werden, muss, wenn das Recht mit dem kommenden Winter beginnen soll, von Ende Juni an folgende Taxe an die Gemeindekasse nach vorheriger Anmeldung gezahlt werden,

- 1) Wenn beide Eheleute in Wadrill geboren, 5 Thaler,
- 2) Wenn Mann im Orte geboren und die Frau auswärts, 5 Thaler,
- 3) Wenn der Mann auswärts, die Frau im Ort geboren, 10 Thaler,
- 4) Wenn beide auswärts geboren, 25 Thaler.

Zur Annahme des fraglichen Rechts ist es erforderlich, dass der nachsuchende Familienvorstand einen gesonderten Schornstein und Herd und Steine benutzt.“

Eine solche Regelung wirkt heute sehr unverständlich, sie macht aber die Transformationsprobleme im Übergang von Gehöferschaften zur Zivilgemeinde deutlich.

Für die eingeborenen Gehöfer war es zunächst ein gewaltiges Problem, überhaupt Auswärtige als Gemeindemitglied, also als Bürger, aufzunehmen, ohne dass die gleichzeitig Gehöfer, d. h. nutzungsberechtigte an Allmende und Niederwald waren. Das war die Zeit der beginnenden Industrialisierung, wo brotlose Arbeiter gesucht waren. Die Unternehmer mussten diese in eigenen Siedlungen unterbringen, weil sie in den bestehenden Dörfern keine Aufnahme fanden. Das kann man sehr schön im Heimatbuch von „Neuhütten“ nachlesen, aber auch in Mettlach war die aufgelassene Abtei für den Unternehmer Boch hochinteressant, denn Mettlach war gar kein Ort, nur eine aufgelassene Abtei, und so konnte er dort Arbeiter ansiedeln und gleichzeitig als Bürgermeister von Besseringen (!) das politische Geschehen bestimmen.

Aus der auf der folgenden Seite befindlichen Tabelle „Die Wadriller Gehöferschaften und ihre Erben 1815“ kann man einen Überblick gewinnen, was alles durch die frz. Revolution und die Einführung des Privateigentums verändert wurde.

Die Wadriller Gehöferschaften und ihre Erben nach 1815:

Die Wadriller Gehöferschaften und ihre Erben nach 1815:				
Der churfürstliche Hochwald (CW) (der Hohe Wald)	Die vier Gehöferschaften Forsthof-, Huf-, Wittemhof- und Großzinserven je aufgeteilt in			
	Haus und Hof (jeder Gehöfer nur 1 x)	Almende, Ödland und vorübergehend allgemein genutzter Niederwald	Äcker und Wiesen	Niederwald
1817 offiziell vom Königreich Preußen als „Königlicher Wald“ (KW) übernommen und einverleibt, heute Staatswald (Staatsforst)	Sind im Urkataster von 1829 Privateigentum der bewirtschaftenden Bauern, soweit sie „Meistbeerbt sind, zunächst 72 an der Zahl.	Werden Eigentum der Gemeinde, die aus Holzertrag und Loheverkauf ihre Aufgaben finanziert, Rest geht zu gleichen Teilen an die „Meistbeerbt“.	Werden Eigentum der Gehöfer, indem die letzte Umteilung auf ewig gesetzt wird. Werden in der Erbfolge dann immer weiter zerstückelt.	Wird Eigentum der Gehöferschaften, als solches im Grundbuch eingetragen. Rechtscharakter der Gehöferschaften unklar.
Indirekte Erben und Nutznießer:				
Die Pfarrgemeinde Wadrill und die Kirche allgemein: - Staat finanziert neben der Zivilgemeinde den Pfarrer (Konkordat 1801 zwischen Vatikan und Frankreich, d.h. Gehalt zahlte Frankreich, danach aufgrund königlich-preußischer Proklamation vom 05.04.1815, 1. Klasse 1200 Mark, 2. Klasse 800 Mark, 3. Klasse 400 Mark jährlich. - Kaiserlich (napoleonisches) Dekret vom 30.12.1809 ermöglicht den Pfarrgemeinden, das Küstergeloh durch Versteigerung der Kirchenbänke zu finanzieren. - Ganz allgemein wird die Beseitigung der Privilegien der kirchlichen Korporationen (Abteien, Kjurwürde und staatliche Herrschaft über das Erzstift, usw.) und die damit einhergehend eKonzentraion auf die Seelsorge und die Besinnung auf kirchliches Selbstverständnis als Fortschritt gedeutet und erlebt. Es dauert aber noch bisw zum 2. Vatikanischen Konzil, bis diese Möglichkeiten auch wirklich umgesetzt werden, insbesondere wegzukommen von der Deutung der Revolution als Glaubensabfall und hinzufinden zu einem positiven Verständnis von Demokratie und Menschenrechten. - Mitfinanzierung von Pfarrer und Küster durch die Zivilgemeinde aufgrund späterer Gemeinderatsbeschlüsse, zunächst durch Naturalien, dann Umstellung auf reinen Geldwert.		Die Wadriller Meistbeerbt und die Bürgerinnen und Bürger von Wadrill:- Meistbeerbt = Besitzer eigener Feuerstelle und eigener Steine = Haushaltungsvorstände.- Andere Gehöfer = Familienmitglieder, die auch Anteile geerbt oder erworben haben, diese aber im Bdstand des Meistbeerbt belassen bzw. eigenständig verwerten, aber ohne Meistbeerbt zu sein.-Knechte und Mägde waren vor der Revolution keine Bürger, sie zählten ohne weitere Rechte zur Familie bzw. zum Gehöft des „Meistbeerbt.-Offensichtlich gab es vor der Revolution in Wadrill keine anderen Einwohner, außer dem Pastor und dem Schweinehirten. 1852 fasst der Gemeinderat den Beschluss, dass man mittels eines Einkaufsgeldes „Gemeindemitglied“ werden kann:1. Beide in Wadrill geboren: 5 Thaler2. Mann im Orte, Frau auswärts: 5 Thaler3. Man auswärts, Frau im Orte: 10 Thaler4. Beide auswärts: 25 ThalerAußerdem muss die nachsuchende Familienvorstand einen gesonderten Schornstein und Herd und Steine benutzen. Für alle diese gab es dann:- Hebamme-Schule und Lehrer-Öfftl. Ordnung: Feldhüter, Polizeidiener, Jagdaufseher-Öfftl. Förderung v. Ackerbau, Viehzucht, Infrastruktur.		

a. **Der kurfürstliche Wald**, der außerhalb der Gehöferschaft lag, wurde zunächst 1816/17 der Österreichisch-Bayerischen Landesadministrationskommission übertragen, die auch insgesamt die politische Verantwortung übertragen bekam, bevor 1817 unser Gebiet zu Preußen, während der südöstliche Teil des späteren Saargebietes zu Bayern kam. Damit wurde erreicht, dass an der Westgrenze zwei starke Staaten für Sicherheit sorgten, während die zahlreichen Grafschaften, Kurfürstentümer und reichsunmittelbaren Herrschaften verschwanden. Oldenburg und Sachsen-Coburg erhielten noch als Entschädigung jeweils ein Gebiet, das aber dann auch in Preußen einverleibt wurde. Die Kommission hat sich um den Wald sehr verdient gemacht und zahlreiche Ordnungen erlassen, die heute teilweise noch gelten. Heute bilden diese Wälder den Staatsforst, der sich darüber hinaus auch sehr in der Beratung und Betreuung der Privatbauern und auch der Gehöferschaften engagiert.

b. Der Hofbering, also Haus und Hof, wurden Privateigentum der Gehöfer. Dazu mussten diese und auch alle anderen Felder und Wälder erst vermessen, katastermäßig erfasst, eingesteint und im Grundbuch eingetragen werden. Diese von den Franzosen begonnene Arbeit wurde dann sehr schnell von Preußen übernommen und weitergeführt. Von Edgar SCHWER, der selbst in Gehweiler geboren und aufgewachsen ist, erhielt ich eine Liste mit erläuternden Bemerkungen über die Hausgrundstücke in Gehweiler, als Beispiel für die Entwicklung eines Steuersystems für den Grundbesitz, der damals aber auch zur Klassifizierung der Wahlberechtigten im preußischen Dreiklassenwahlrecht diente.

Er schreibt²⁷⁾: „Das heutige moderne Kataster geht auf ein Gesetz der Französischen Republik vom 1.12.1790 zurück, das die Einführung einer allgemeinen Grundsteuer vorsah, wozu ein Kataster aufgestellt werden sollte. Nach der französischen Besetzung des Rheinlandes wurden die Arbeiten auch dort aufgenommen. Die Anordnung ist ab 1794 auf das von Frankreich besetzte linksrheinische Gebiet ausgedehnt worden. Dafür war die im Saar-Departement mit Sitz in Trier gebildete Steuereinspektion zuständig. Diese leitete die Arbeiten der Landesvermessung zum Zwecke der Aufstellung eines Katasters. Die Arbeiten wurden nach der Besetzung des Rheinlandes durch Preußen und seine Verbündeten (1813 -1815) unterbrochen, schon bald aber als Mittel, nicht nur zur gleichmäßigen Erhebung der Grundsteuer, sondern auch zur Sicherung der Grenzen des Eigentums wieder aufgenommen. In einem Erlaß der Königlich Preußischen Regierung zu Trier vom 21.04.1818 (Amtsblatt Nr. 32) wurde u.a. folgendes verordnet: "Die Kataster-Arbeiten sollen unverzüglich auf ähnliche Weise, wie sie zur Zeit der Französischen Regierung begonnen haben, fortgesetzt werden. Diejenigen Geometer, welche frü-er damit beschäftigt waren oder nun sich damit beschäftigen wollen, haben sich unverzüglich hier zu melden. Sie sollen, die Beweise ihrer Tüchtigkeit vorausgesetzt, sogleich zur Grenzbestimmung und Absteinerung der betreffenden Gemeinden angestellt werden". Am 19.06.1834 verordnete der Preußische Finanzminister, "den Regierungsbezirk Trier ab 01.01.1835 in Beziehung auf die Grundsteuerverwaltung in 12 Control-Bezirke einzuteilen und in jedem derselben einen Controleur zu bestellen".

c. Die Almende, dazu gehörendes Ödland und zuvor allgemein genutzter Niederwald (der auch zur Almende gehörte) war ja erstmalig Eigentum der neu entstehenden Zivilgemeinden geworden, die Erträge aus diesen Niederwäldern, insbesondere der Loheverkauf und Verkauf der Stangen als Wingertpfähle reichte anfangs aus, die neuen Aufgaben der Zivilgemeinde zu finanzieren, es konnten sogar noch anteilig Überschüsse an die Gehöfer (Meistbeerbte) ausgeschüttet werden. Bevor es aber dazu kam, brauchte Napoleon für seinen Russlandfeldzug Geld, und deshalb ordnete er an, dass die den Gemeinden überlassenen Grundstücke und Gebäude öffentlich versteigert und der Erlös für die Kriegskasse hergenommen werden musste. Nach dem Scheitern des Russlandfeldzuges versuchten sowohl die Österreichisch-Bayerische Landes-Administrationskommission als auch der preußische Staat diese Enteignung wieder rückgängig zu machen. Das haben aber die Ersteigerer der Grundstücke nicht mehr akzeptiert und haben sich damit auch durchgesetzt. So kommt es, dass in Wadrill das Wiesental in privaten Händen blieb, und die notwendigen gemeinsamen Arbeiten der Ent- und Bewässerung und die Anlage und Pflege des Mühlendeichs von einem eigenen Wasser- und Bodenverband geleistet werden musste, der seine Arbeit neben Zuschüssen des Staates durch die Verpachtung der Fischereirechte an den Bächen finanzierte.

Ludwig Treitz beschreibt in seinem Beitrag „Die Geschichte der Familie Treitz in Wadrill und Gehweiler“ die Erfahrungen seines Vorfahren Heinrich Treitz mit dem Napoleonischen Erlass wie folgt: „Erstmalig wurde sein Pachtbesitz gestört durch ein napoleonisches Gesetz vom 20.3.1813, das bestimmte, dass alle Grundstücke der Gemeinden mit Ausnahme der Weiden, Torfgräbereien, Marktplätze und der öffentlichen Gebäude zugunsten der Staatskasse verkauft werden sollten. Napoleons Kriegsführung verschlang viel Geld. So kam auch Hascheid (bei Hermeskeil) unter den Hammer. Am 11. Nov. oder 29. Dez. 1813 steigerten der Maire (Bürgermeister) Karl Schwarz und sein Schwager, der Einnehmer Anton Benedikt Sepp, beide aus Hermeskeil auf der Versteigerung zu Birkenfeld unter anderen Ländereien auch das Hascheider Höfchen, dieses für 770 Franken. Sie erhöhten 1816 die Pacht auf 81 Franken. Nach Napoleons Sturz kam Hermeskeil mit Rheinland an Preussen. Die preußische Regierung bemühte sich, die Gemeindegüter von den Ansteigerern wieder zurückzuerhalten. Schwarz, der 1814 seines Amtes enthoben wurde, und Sepp weigerten sich. Am 5.1.17819 kam endlich ein Vergleich zustande. Schwarz und Sepp verzichteten. Sie wurden durch Geld

entschädigt. Hascheid wurde wieder Gemeindegut. Das Höfchen aber lag in Trümmern; der Pächter Heinrich Treitz war über die preussische Grenze ins nahe oldenburgische Fürstentum Birkenfeld gezogen, und das ist ihm verübelt worden. ^{“(28)}

Diese ganze Geschichte um die napoleonische Enteignung der Gemeinden erklärt, warum in Wadrill die Gemeinde, heute die Stadt Wadern, innerhalb der Gehöferschaften große Flächen als Stadtwald besitzt, während die Wiesen Privateigentum geblieben sind bzw. wieder wurden.

d. Die Ackerflächen wurden Privateigentum, aber auch das war wohl nicht ganz einfach. Es lagen ja auf diesen Flächen eine ganze Menge von Rechten und Pflichten, die erst relativ spät zugunsten des Privateigentums beseitigt wurden. Im wesentlichen durch die Gemeinteilungsordnung von 1881, die für die Gebiete links des Rheins von diesen Pflichten befreite.

Offensichtlich wurde im übrigen die Zuteilung der Grundstücke nach der letzten Zuteilung, die ja durch Los erfolgte, vorgenommen, die damit auf ewig gesetzt wurde. Noch heute kann man an den Flurkarten dasselbe Muster erkennen, wie früher beispielsweise die „Hecken“ geteilt wurden.

d. Es blieben die Niederwälder, die in Wadrill jedenfalls bei den Gehöferschaften verblieben. Hier konnten, alle gewohnten Arbeiten weitergeführt werden, im Laufe der Zeit kam es aber zu Anpassungen. So wurde 1920 eine gemeinsame Jagdgenossenschaft mit der Gemeinde gebildet, die Jagd aber in der Regel einheimischen Bauern überlassen, die dafür gemeinschaftliche Aufgaben (z. B. Anschaffung und Haltung des Stieres) übernahmen. Heute wird die gemeinsame Jagd öffentlich verpachtet an finanzkräftige in der Regel Unternehmer. Das wird aber diskutiert, eine Bürgerjagd würde dem heutigen Lebensgefühl der Menschen eher entsprechen. Die Probleme um die Wildschäden und die Regulierung des Wildbestandes auch im Interesse des Waldgesetzes wären leichter durchsetzbar.

e. Die Pfarrgemeinde wurde nach dieser „Enteignung“ und „Entmachtung“ der Gehöferschaften neu geregelt. Die Revolution hatte ja nicht die Kirche enteignet, sondern nur die geistlichen Korporationen. Der Bischof und sein Domkapitel, das Priesterseminar und die Pfarreien sollten in ihrer Arbeit nicht eingeschränkt werden. So kam es auch relativ schnell zu einem Konkordat zwischen Napoleon und dem Papst, nachdem die ganzen Neuregelungen und Verschiebungen von Ländergrenzen völkerrechtlich abgesegnet wurden. Das war auch die Basis dafür, dass Frankreich eine friedliche Entwicklung im Inneren einleiten konnte.

In Wadrill selbst war ja nur eine unbedeutende Meier-Wiese auf dem Forsthof und eine Bannmühle versteigert worden, die der Betreiber erwerben konnte. Etwas schwieriger gestaltete sich die Sache auf dem Grimburger Hof und bei der Grimburg selbst. Hier hatte es ein Bürger namens Hansen übernommen, einige Grundstücke und Gebäude, die zum Erzstift gehört hatten, für die Zivilgemeinde zu ersteigern. Das hat er dann offensichtlich nicht getan, sondern diese für sich erworben.²⁹⁾

Aber alle gehöferschaftlichen Immobilien waren entweder bei der Gehöferschaft geblieben oder den sie bearbeitenden Bauern kostenlos belassen worden.

Da die Kirchengemeinde so die Gehöferschaft Wittemhoferben verlor, mußte die Finanzierung der Kirche und des Pfarrers auf neue Füße gestellt werden. Der Staat zahlte ein kleines Gehalt für den Pfarrer, der Gemeinde wurde erlaubt, an Pfingstmontag die Kirchenbänke zu versteigern, im übrigen half die Zivilgemeinde des öfteren aus mit Bauholz, Brennholzdeputaten für Pfarrer und Küster.

Entlastet war die Pfarrei aber entscheidend dadurch, dass alle neuen sozialen Aufgaben nun vom Staat bzw. der Zivilgemeinde zu leisten waren.

Wieweit das später von meiner Familie gepachtete Pfarrwiddum damals entstand, oder aus einer anderen Quelle entstand, hat sich mir bisher noch nicht erschlossen.

f. Ähnliches gilt für die Gemeindeverwaltung, die ja auf völlig neue Füße gestellt wurde, obwohl ja zunächst die Bewohner und die politisch Verantwortlichen identisch waren. Es kam ja vorher kein Fremder ins Dorf. Es dauerte relativ lange, bis es eine Gemeindeordnung gab, während doch die Stein-

Hardenbergischen Reformen die kommunale Selbstverwaltung schon während der Befreiungskriege versprochen hatten. Erst 1846 kam es zu Kommunalwahlen. In den ersten Protokollen des Gemeinderates ab 1846 wird dann auch a. berichtet, was die Gemeinde Neues auf den Weg brachte: Hebamme, Feldhüter, Polizeidiener, Wegebau, Freibank. Und das alles wurde zunächst aus den Erträgen des Waldes finanziert.

In dieser Epoche, wo auch die Industrialisierung begann und den Männern außerhäusige Verdienstmöglichkeiten angeboten wurden, entwickelte sich nicht nur in Wadrill, aber auch da, das, was man bis heute den „Bergmannsbauern“ nennt. Dadurch, dass die Bauern ihr Ackerland kostenlos erhielten („sie mußten sich nicht freikaufen, wie ihre rechtsrheinischen Kollegen“), entstand eine ganz eigene neue Sozialkultur. Während die Männer anfangs als Wochenpendler im Schlaufhaus übernachteten und bis zu 12 Stunden im Bergbau, der Stahlindustrie usw. arbeiteten, wurden die Familienhaushalte in Wadrill weitaus überwiegend durch den Hinzuverdienst der Männer und Väter in der Industrie (also nicht nur im Bergbau, sondern auch in den Eisenhütten, der metallverarbeitenden Industrie, im keramischen Gewerbe u. a. m.) finanziell zusätzlich abgesichert, ihre Grundversorgung (ihre Subsistenz) war weiterhin durch landwirtschaftliche Produktion gesichert, die von den Frauen, Müttern und Kindern sowie den Großeltern im wesentlichen geleistet wurden. Mit in der Regel zwei Kühen, ärmere hatten wenigstens zwei Ziegen, die nicht nur der Milchversorgung und Fleischproduktion dienten, sondern auch als Zugvieh vor dem Pflug, dem Mist- und Heuwagen ihre Dienste taten, war man im wesentlichen unabhängig. Das machte auch für viele eine Auswanderung überflüssig und satt zu essen gab es fast immer.

Man hatte mehr zu verlieren als seine Ketten, das führte auch dazu, dass die Industriearbeiterschaft aus dem Hochwald und aus ländlichen Gebieten überhaupt weniger für die Klassenkämpfe zu haben war und die Entlohnung der Arbeiter an der Saar, eigentlich bis heute, trotz enormer ökonomischer Leistung mit ca. 5 - 10 % hinter dem Lohnniveau etwa in Bayern hinterherhinkt. Beziffert man die Grenzsteuerbelastung (lt. Ifo-Institut) mit 2/3, dann erklären allein die aus dieser Minderzahlung resultierenden geringeren Staatseinnahmen die bedrohte fiskalische Existenz des Saarlandes, das bei gleicher Bezahlung wie etwa in Bayern keine Staatsverschuldung hätte.

Mit der Verbesserung der allgemeinen Lebensverhältnisse, der Integration der Ehefrauen und Mütter in außerhäusige Erwerbsarbeit, der Verlängerung der Schulzeiten für die nachwachsende Generation und der allgemeinen Dorfverschönerung, die keine Misthaufen, Kuhställe, Jauchegruben im Dorf mehr duldeten, nahm die Bedeutung dieser Nebenerwerbslandwirtschaften im Laufe der Zeit ab und ist heute in Wadrill kaum noch vorzufinden.

Dagegen hat die Niederwaldwirtschaft in ihrer Funktion als Lieferant von Heizmaterial zunächst abgenommen, in der Öl- und Kohlekrise aber wieder zugenommen und ist heute zwar für einen kleineren Teil von Wadriller Gehöfern aber zu einem beliebten Arbeitsfeld geworden mit teilweise Hobbycharakter. Aber auch hier sind die alten Nebenfunktionen weggefallen: Lohe schleifen, Waldweide, Schiffel- und Rottwirtschaft gibt es schon lange nicht mehr. Probleme bereitet das Überhandnehmen des Rot- und Schwarzwildes, das die Naturverjüngung des Niederwaldes vernichtet.

Neu geregelt werden mußten natürlich die Rechte und Pflichten, die nun von der Zivilgemeinde bzw. der Pfarrei im neuen Bistum Trier, das weder eine Landeshoheit noch eine Kirchenprovinz mehr war, zu übernehmen waren.

Die Armenfürsorge, der Wege- und Straßenbau, die Sicherstellung der Ernährung, das Hebammenwesen, die Feldhüter-, Waldhüter-, Ortpolizeibehörde wurden von der Gemeinde organisiert und finanziert. Schließlich die zentrale Wasserversorgung, die Elektrifizierung des Ortes, eine Feuerwehr, der Aufbau der Schulen waren nun gemeindliche Aufgaben. Und alle diese wurden in den ersten Jahren aus den Erträgen des Gemeindewaldes finanziert, teilweise konnten sogar den sogenannten Meistbeerbten (so hießen nun in den Gemeinderatsprotokollen die Inhaber der Feuerstellen, also die bisherigen Gehöfer) noch Überschüsse ausgezahlt werden. Am Anfang der Entwicklung 1846 waren das 72 Meistbeerbte. Im Vergleich dazu *„bestand die Pfarrei Wadrill im Jahre 1790 (incl. Sitzerath, Sauscheid und Gusenburg zusammen aus 582 Einwohnern, davon 409 Kommunikanten (ab 14 Jahre). Im Jahre 1828 hatte die gesamte Pfarrei Wadrill (incl. Sitzerath, Gehweiler, und Reidelbach zusammen 1250 Einwohner, und zwar in Wadrill 574 Seelen und in Gehweiler 222 Seelen, in Sitzerath 454 Seelen. Am Ende des Jahres 1836 hatte sich die*

Bevölkerungszahl schon auf 1439 Seelen erhöht. Im Laufe des 19. Jh. sind viele Familien (mehr als 280 Personen) ausgewandert.“³⁰⁾

Schließlich mußte auch die Pfarrei neu finanziell abgesichert werden. Die frz. Revolution wollte ja nicht die normale Pfarrseelsorge treffen, so blieben die Kosten der Bistumsverwaltung, das Priesterseminar und die reine Pfarrseelsorge unangetastet. Die Pfarrer erhielten ein reguläres Gehalt, wenn auch in geringem Umfang, aber aufgeteilt in drei Klassen. Für die Finanzierung von Organisten und Küstern wurde erlaubt, an Pfingstmontag die Kirchenstühle zu versteigern, eine Praxis, die vom preußischen König übernommen wurde, und die es noch in meiner Jugendzeit in Wadrill gab.

Diese Transformation der Gehöferschaften u. a. in Privateigentum brachte aber - und das wird bisher kaum herausgestellt - in der Folgezeit für die Region an der Saar und speziell im Hochwald eine gesellschaftliche Struktur hervor, die ich mit dem eingespielten Begriff „Bergmannsbauer“ kennzeichne. Dieser Begriff darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass dies für alle außerhäusig tätigen männlichen Arbeiter zutrifft.

6. Typische Arbeitsformen, -geräte und -techniken

Die typischen Arbeitsweisen, Arbeitstechniken und Produktionsbereiche der Gehöferschaften unterscheiden sich nicht sehr stark von denen der üblichen Landwirtschaften und Bauernkultur. Hier hat Edmund SCHÖMER in seiner Arbeit über das Amt Grimburg sehr kenntnisreich und umfassend berichtet.

Für den Bereich der reichsunmittelbaren Herrschaft Dagstuhl hat Max MÜLLER, ehemals Amtsbürgermeister in Wadern, in seinen begleitenden Grundsatzartikeln zu den Landwirtschaftsausstellungen 1924 und 1930, wohl weil er auch Zugang hatte zu den ganzen Urkunden und Archiven, informiert. Dasselbe gilt für von BRIESEN Constantin, Urkundliche Geschichte des Kreises Merzig im Regierungs-Bezirk Trier, Saarlouis 1863.

Constantin von Briesen widmet den Gehöferschaften ein ganzes Kapitel in seiner umfassenden Darstellung. Die Historiker rechnen ihm hoch an, dass er die Herkunft der Gehöferschaften aus grundherrschaftlicher Abhängigkeit ableitet und nicht, wie bis dahin üblich, von der fränkischen Markgemeinde. Interessant ist auch sein Hinweis, dass es zu den wesentlichen Wirkungen der Gehöferschaftsverfassung gehört, dass sie eine permanente Konsolidierung der Bodenersplitterung bewirkten, im Gegensatz zum im 19. Jh. neu eingeführten Privateigentum, das im Erbgang jeweils den realen Grund und Boden immer wieder neu aufteilt.³¹⁾

Wer sich für die konkreten Geräte und Maschinen interessiert, findet im Heimatmuseum in Hermeskeil umfassende und informative Einblicke, die Raphael Zöller auch in einer Fotodokumentation in dem Buch „Wadrill - das gallische Dorf“ mit eingestellt hat.³²⁾

Bodenbearbeitungssysteme

Produktionszweige, Arbeitstechniken

1. Produziert wurden auf den Äckern: Im wesentlichen Getreide, das auch die Hauptgrundlage der täglichen Ernährung war: Emmer, Korn, Gerste, Weizen,
2. Das domestizierte Vieh wurde bis in die Neuzeit nicht in eigenen Ställen versorgt, sondern lebte das ganze Jahr über auf der Weide. Entsprechend fehlte es an Jauche und Mist als Naturdünger, soweit diese nicht auf den Weiden verblieben. Pottasche dagegen war schon als möglicher Dünger bekannt.

Bodenorganisationsform war zunächst bei den anatolischen Bauern die **Kop-pelwirtschaft**, also der Wechsel zwischen Sommer- und Winterfrucht, späterergänzt durch die Brache zur **Dreifelderwirtschaft**, die verpflichtend von Karl dem Großen eingeführt wurde. Die Brache wurde dann zusätzlich optimiert durch die Schiffelwirtschaft. Nach Ablauf der Reife- bzw. Erholungsphase des Bodens wurde die Brache aus Rasen, Heide oder Ginstergestrüppabgeschält, getrocknet und verbrannt, um die Asche dann zur Düngung zunutzen. Dies erbrachte in den ersten Jahren danach ein besonders gutes Getreide (ohne Beimischung von Unkrautsamen) und besonders festes Stroh. Das Getreide wurde sehr gern als Samen für die nächste Periode eingesetzt und das Stroh zum Dachdecken.

Ähnlich war es mit der Rottwirtschaft. Hier wurde der Boden zwischen den „Stümpfen“ bzw. später zwischen den ausgewachsenen Stangen ähnlich abgeschält, verbrannt und zwischen den Stöcken wurde dann einige Jahre Korn bzw. sonstige Winterfrucht angepflanzt mit ähnlich gutem Erfolg.

Da es kaum Feldwegebau gab, mußte der **Flurzwang** dafür sorgen, dass alle Bauern zur selben Zeit säten und ernteten, so dass man sich nicht gegenseitig über die Felder fuhr.

Das Kleinvieh lebte im Hof- bzw. Dorfbering und lief frei herum und mußte von dem Ausbüxen in die angrenzende Feldflur abgehalten werden. Also gab es entsprechende **Einetterungen (Einzäunungen)**. Die Protokolle der Gerichtsverfahren berichten im wesentlichen neben der in Erntezeiten erfolgende Verletzung der Sonn- und Feiertagspflichten über die Verletzung dieser Einzäunungen. Diese mußten mobil gehalten werden, denn je nach jahreszeitlicher Notwendigkeit wurden diese niedergelegt bzw. aufgerichtet. Eingezäunt mussten auch die Bereiche Niederwald von den angrenzenden Ackerfluren, Wiesen und Weiden, um das weidende Vieh vom Acker fernzuhalten. Selbst die Feldgärten, in denen Weißkohl, Rotkraut, Blumenkohl, Ober-kohlrabi etc. gepflanzt wurden, erforderten eine entsprechende Einzäunung. Aus den Schaubildern über die Entwicklung der verschiedenen Stufen ist erkennbar, wie die Einzäunungen anzubringen waren.

Die Niederwaldwirtschaft erhielt durch die zusätzliche Nutzung als **Lohelieferant** eine wichtige außerdörfliche Bedeutung. Hiermit kam Geld ein. Wahrscheinlich ist die Festlegung der Abtriebsperioden auf 18 - 22 Jahre darauf zurückzuführen, weil in diesem Alter die Eichen die höchste Effektivität an Gerbkraft entwickeln. Es mag aber auch zusätzlich eine Rolle gespielt haben, dass die geschälten Eichenstangen dann gut als **Wingertpfähle** an die Winzer an der Mosel geliefert werden konnten, und auch das Schlagen der Stangen mittels Äxten in diesem Alter am einfachsten war.

Da nach dem Kahlschlag die Naturverjüngung einsetzte, mußte der Wald in diesen Jahren (berichtet wird von 7 Jahren) von jeder Nebennutzung frei bleiben, außer der Rottwirtschaft, die nur in diesen Jahren zwischen den Stöcken möglich war. Dann setzte die **Waldweide** ein, weil das Vieh die gewachsenen Stangen nicht mehr bis in die Kronen abfressen konnte, den Waldboden unter den Kronen aber von Gestrüpp und Unkraut frei fraß.

Zwei Jahre vor dem Kahlschlag wurden dann die Stangen freigestellt, um sie für das Lohschleifen vorzubereiten.

Die **Köhlerei** hat offensichtlich früher in Wadrill auch eine Rolle gespielt, zumindest im 19. Jh. mit der im regionalen Umfeld aufkommenden Eisenindustrie. Sie hat aber in meiner Kindheit keine Rolle mehr gespielt. Es wird aber von einem Köhler in Wadrill berichtet.

All dies fand ein Ende mit der Transformation in Privateigentum und der Industrialisierung, wodurch die Bauern eine zusätzliche Erwerbsquelle außerhäusig fanden. Weitergeführt wurde die Lohwirtschaft noch bis in die Mitte des 20. Jh., Birkenreiser als Besen wurden in der Stahlindustrie eingesetzt, die Eisenindustrie verlagerte sich ins Saarrevier und stellte um auf Steinkohlenkoks. Die Bergleute erhielten ihren Hausbrand in Form von Deputatkohle, und waren nicht mehr auf Gehöferschaftsholz angewiesen. Die schon im 19. Jh. massiv verlangte Stallfütterung machte die Waldweide überflüssig, die Talweide wurde nur noch in der Zeit nach der 2. Heuernte, der Grummeternte, von uns Kindern durchgeführt.

Neben den Kartoffeln war es insbesondere der Kleeanbau, der die Stallfütterung ermöglichte, womit wieder Naturdünger für die Ackerfluren zur Verfügung stand. Diese Pluralisierung der Anbeisorten machte auch die Dreifelderwirtschaft überflüssig.

7. Flora (heimische Pflanzenwelt) und Fauna (heimische Tierwelt)

Prof. Ulrich Wilerding, Göttingen, berichtet in seinem Beitrag zur Deutschen Agrargeschichte³¹⁾ dass folgende Kulturpflanzen bereits im Neolithikum (Jungsteinzeit) hier heimisch waren: Einkorn, Emmer, Spelt/Dinkel, Zwerg- u. Saatweizen, Vielzeilgerste, Rispenhirse, Erbse, Linse, Lein, Mohn. In der Bronzezeit kamen hinzu: Roggen, Flughafer, Saathafer, Kolbenhirse, Ackerbohne, Hanf, Leindotter. In der vorrömischen Eisenzeit: die Zweizeilgerste.

In der Neuzeit kamen hinzu: Tabak, Kartoffeln, Klee.

Beim Obst gab es folgende Entwicklung:

Bereits im Neolithikum: Apfel, Birne, Süßkirsche, Schlehe, Weinrebe, Stein- und Walnuß, Kornelkirsche.

In der Zeit der Römer folgten: Rundpflaume, Sauerkirsche, Aprikose, Pfirsich, Eßkastanie.

Die Haustiere:

Prof. Eberhard May, Frankfurt, listet in seinem Beitrag zur Deutschen Agrargeschichte³²⁾ folgende Tiere auf, die schon im Neolithikum domestiziert wurden. Vorher und noch am Beginn des Neolithikums habe noch zur Ernährung die Jagd von Wildtieren im Vordergrund gestanden, später ist an deren Stelle das domestizierte Hausvieh getreten, das teilweise aber auch kultischen, jagdlichen und sonstigen kulturellen Zwecken diene.

Der Hund: Die Herkunft der über 400 Hunderassen von einer einzigen wilden Stammart ist immer noch nicht geklärt. Der Wolf gilt allgemein als Stammvater, evtl. wurden Schakale eingekreuzt. Er gilt als das älteste domestizierte Haustier, anfangs wohl alleine. Er fand Verwendung als Jagd- und Hirtenhund, galt aber auch als Fleischtier, und wird heute noch in bestimmten Regionen gegessen.

Das Schaf: „Die ersten domestizierten Schafe entstammen entweder der kleinasiatischen Urialgruppe oder, was weniger wahrscheinlich ist, sind in Europa autochthon (europ. Mufflon) domestiziert worden. Es dürfte eine meso-potamische Rasse als Torfschaf westlich bis in die Schweiz eingedrungen sein. Unabhängig davon fand sich im nördlichen und westlichen Europa ein anderes domestiziertes Schaf, das sich ebenfalls bis ins Neolithikum zurückverfolgen läßt. Bis zum Beginn der Römerzeit dürfte in Europa das Schaf mehr zur Fleisch- und Milchnutzung gehalten worden sein. Seit Beginn der Römerzeit drangen stärker behörnte Schafe nach Norden vor. Seit dieser Zeit dürfte die Gewinnung von Wolle eine noch größere Rolle gespielt haben. Neben dem Flachs wurde auch schon im Neolithikum in Mittel- und Nordeuropa Wolle verwandt, was für die dort unter klimatisch ungünstigen Bedingungen lebenden Menschen bedeutsam war.“

Die Ziege: Die Ahnen der domestizierten Ziegen leben jedenfalls gegen Ende der Eiszeit und danach in Syrien und Palästina. Aus Jericho sind die ältesten domestizierten Ziegen mit Hilfe der Radiokarbonmethode auf 6000 - 7000 v. Chr. datiert worden. Sie waren säbelhörig. In der Bronzezeit überwiegt im übrigen das Schaf gegenüber der Ziege bei weitem. Im keltischen Oppidum von Manching kam auf etwa 20 Schafe eine Ziege. Auch hier gab es schraubenhörnige Ziegen. Wir beobachten eine Größenzunahme gegenüber der Jungsteinzeit.

Ziegen mit schraubigem Gehörn wurden zur Römerzeit vermutlich neu nach Norden eingeführt, doch stammt auch hier die Masse der Hornzapfen von säbelhörigen, weiblichen Tieren. Häufiger hatten die männlichen Ziegen gedrehte Gehörne. Wegen der intensiven Ackerbaukultur brachte die Ziege in der Römerzeit wohl mehr Schaden als Nutzen und war im großen und ganzen „die Kuh des kleinen Mannes“. Teilweise wurde ihre Haltung wegen ihrer schädigenden Wirkung auch verboten.

Das Rind: In Europa gab es während der nacheiszeitlichen Periode zwei große Wildrinder: den Ur und den Wisent. Aus anatomischen Gründen scheidet der Wisent als Stammvater der Hausrinder mit Sicherheit aus, so daß wir uns im folgenden nur mit dem Ur befassen wollen.

Im keltischen Oppidum von Manching wurden neben wenigen großen Knochen, die wahrscheinlich von Ochsen stammen und für die Römerzeit charakteristisch sind, im wesentlichen Knochen sehr kleiner Rinder gefunden. Cäsar karikiert die Germanen, wenn er von ihnen schreibt: „Ackerbau schätzen sie nicht. Ihre Nahrung besteht größtenteils aus Milch, Quarkkäse und Fleisch.“

Im nachstehenden Exkurs macht Prof. Krause auf eine besonders wichtige Entwicklung aufmerksam, die mit der Einwanderung aus der pontischen Steppe zusammenhängt. Mit der Milch stand den Menschen eine alternative Energiequelle zur Verfügung, die zu einer größeren Geburtenhäufigkeit und damit zum Wachstum der Bevölkerung beitrug. (siehe 4. Exkurs, Seite 57 über die pontische Einwanderung und die Kuhmilch)

Eine ähnliche Wirkung hat es dann im 18. und 19. Jahrhundert mit der Einführung der Kartoffel gegeben, die weitgehend Hungersnöte ausschloss. Die Bedeutung der Rinder im Leben unserer Vorfahren wird größer angesichts der Erkenntnisse der Archäogenetik, wonach vor 4800 bis 5000 Jahren die anatolische Ackerbau- und Viehzuchtkultur abgelöst wurde durch die Einwanderung aus der pontischen Steppe, die hauptsächlich aus Rinderzüchtern und Reitern bestand. Einerseits wird befürchtet, dass diese mit ihren Pferden die Pest eingeschleppt haben, andererseits der bei ihnen übliche Verzehr von Milch zu großen Problemen im Stoffwechsel der Menschen geführt hat.

Das Schwein:

Ebenso wie das Schaf, die Ziege und das Rind treten auch Schweine als Haustiere im europäischen Neolithikum erstmals auf und sind seit dieser Zeit häufige und weitverbreitete Haustiere gewesen. Nach einer Arbeit von REISS ist das Schwein in der frühkeltischen Heuneburg das zweithäufigste Haustier gewesen. Bis zur Neuzeit waren Schweine kaum in Ställen gehalten, sondern in der Waldweide (Ecker- und Eichelmast) gemästet. Später waren sie eine eigene Herde im Dorf, die vom Schweinehirten täglich ausgeführt wurde. Viele Äcker- und Dorfbezeichnungen stammen noch hierher: Sauscheid, Seibreck in Gehweiler, Sauhut, usw. In der Regel überwinterte nur der Eber und die Muttersau. Der Eber war dann später für das ganze Dorf eingesetzt. Übrigens war zu Zeiten, als Wadrill Landkapitel war, der Pfarrer in seinem „Pfarrhof“, der ein ausgebauter Bauernhof war, für die Haltung von Stier, Eber, Ziegenbock, usw. zuständig.

Pferd und Esel

Der Esel: Als wärmeliebendes Tier entwickelte der Esel in Mitteleuropa jedoch bei weitem nicht die Leistungen seiner Vetter im Süden und erreichte hier auch nie deren große wirtschaftliche Bedeutung. Rassen sind kaum gezüchtet worden, und wir beobachten lediglich die bei allen Tieren im Hausstand starke Variation in Größe, Farbe und Behaarung. Die moderne Archäogenetik bringt einen interessanten Hinweis auf die Rolle der Pferde bei der Einwanderung aus der Steppe, den ich in einem Exkurs ausführlich und unverändert wiedergebe. (s. folgende Seite)

Das Pferd ist in seiner Bedeutung für den Menschen mit dem Hund vergleichbar. Ursprünglich spielte es eine große Rolle als Jagdbeute, davon zeugen zahlreiche Höhlenbilder. Es soll ursprünglich sehr klein gewesen sein, dem zentralasiatischen Wildpferd ähnlich.

In Mitteleuropa wird das Hauspferd hauptsächlich als Fleischtier, aber auch als Opfertier, überliefert.

Seit der Bronzezeit wird es im nördlichen Mitteleuropa auch als Zugtier vor Wagen und Pflug verwendet, hier dürfte es aber auch erstmalig als Reittier verwendet worden sein, sowohl im friedlichen Hirtennomadentum als auch im kriegerischen Bereich.

Es hat viele körperliche Wandlungen durchgemacht, ab 300 v. Chr. beginnt in Mitteleuropa eine Rassebildung. Für unsere Betrachtung wären wohl die typischen „Hochwald-Klepper“ (Max Müller) wichtig, ob die allerdings schon der berühmten treverischen Reiterei dienen, ist fraglich.

Die Hauskatze: Die Hauskatze ist bis 4000 v. Chr. zurückzuverfolgen, stammt wohl von der Falbkatze, die in den Steppengebieten Nordafrikas zuhause war, ab und gelangte erst in der späten Latènezeit über die Alpen und kreuzte sich dort häufig mit der europäischen Wildkatze.

Das Hausgeflügel (Haushuhn, Pfau, Taube, Gans, Stockente):

Erst in der Latène- und Römerzeit wird das Hausgeflügel insgesamt stärker gehalten und genutzt, hat aber nie die Bedeutung der großen Säugetiere erlangt.

In Mitteleuropa sind die ersten Haushühner für die späte Hallstattzeit anzunehmen. Zur Römerzeit werden sie eine gewöhnliche Erscheinung und zeigen eine deutliche Größenzunahme. Hähne wurden teilweise kastriert, damit sie schneller fett wurden. Sie waren als Kapaune auch eine beliebte Abgabe an den Landes- oder den Grundherren. Der Pfau wurde von den Römern als Luxustier gehalten und in ihren Provinzen verbreitet, in den heimischen Bauernhöfen spielte er keine Rolle. Nördlich der Alpen erscheint die Haustaube erst im Mittelalter. Die **Hausgans** stammt von der Graugans ab. Der genaue Zeitpunkt des ersten Auftretens ist noch nicht belegt, weil es schwierig ist, sie von den Wildgänsen zu unterscheiden. Auch Gänseknochen treten von der römischen Kaiserzeit an in Mitteleuropa häufiger auf. Weiße Gänse wurden fast überall bevorzugt, sie sind jedoch auch bei der wilden Graugans eine relativ häufige Erscheinung.

Möglichweise wurde auch die *Stockente* in Mitteleuropa etwa während der Urnenfelderkultur domestiziert.

8. Worauf es heute und in Zukunft ankommt:

- **Der Kapitalismus scheint an sein Ende gekommen zu sein.** Seit einigen Jahren operieren die Landes- und Zentralbanken, auch die EZB, mit einer Null-Zins-Politik und zur Überraschung aller Experten eskaliert das System nicht in eine Hyper-Inflation: Eher ist die Sorge, dass es zu einer Deflation kommen könnte. Das bedeutet aber, dass Kapital nicht mehr knapp ist, und deshalb wird seine dominierende Stellung in unserem Wirtschaftssystem verschwinden.

Erfahrungsgemäß richten sich ja die Gesellschafts- und Wirtschaftsordnungen immer nach dem knappsten Produktionsfaktor.³⁵⁾ Unsere Wirtschaftsordnung gilt nach Prof. Goetz-Briefs als „Sozial temperierter Kapitalismus“, womit er deutlich machen wollte, dass „Soziale Marktwirtschaft“ etwas anderes meinte. Nun ist aber der Kapitalismus am Ende und es gilt, für die Neue Zeit eine wirtschaftlich richtige Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu entwickeln. In den bisherigen Bereichen der gehöferschaftlichen Ordnung stellen sich z. B. Fragen nach der Landschaftsgestaltung (Verbuschung und Versumpfung der Täler, Ausfall der Naturverjüngung der Niederwälder, Waldsterben, Klimaveränderung, Verteuerung der Immobilien insbesondere für den Wohnungsbau in den städtischen Verdichtungsräumen, Ausfall der Eigentümer bei uninteressant gewordenen Immobilien, Leerstände, Wälder, deren Eigentümer nicht mehr auffindbar sind). Auch die Wärmegewinnung durch Verbrennen von Holz in vielen privaten Kaminen muss angesichts der Klimaveränderung neu bedacht werden. (s. Biomassepotentialanalyse der Landesregierung).³⁶⁾

Ich selbst habe meine Vorstellungen für die Zukunft zusammengefaßt unter dem etwas sperrigen Titel „Klassenfreie solidarische Arbeitsgesellschaft in marktwirtschaftlicher Ordnung“³⁷⁾. Dabei geht es um die Zuteilung von Ein-

kommen aufgrund gesellschaftlicher Arbeit wie Erziehung, Pflege, Bildung), dessen leistungsgerechtere Bemessung (Niedriglohsektoren, besonders in Pflege- und Gesundheitsberufen), Grund und Boden und „Vermögen“ an Produktionsmitteln“ wieder dem Gemeingebrauchsprinzip unterzuordnen und endlich Schluß zu machen mit dem „kulturfeindlichen Widersinn“ (Prof. Otto Gierke bei der Einführung des BGB 1900) ein Stück unsere Erde rechtlich wie einen „Guldenzettel oder einen privaten Regenschirm“ zu behandeln.³⁸⁾

Alle diese Probleme liessen sich mit einem Rückgriff auf die Erfahrungen der Gehöferschaftsverfassung lösen, wenn gleichzeitig deren Probleme wie Defizite im Technischen Wandel und Fortschritt, fehlende Gewerbefreiheit und einseitige Wirtschaftsgesinnung, die statt auf Rationalität und Wohlfahrtsmehrung auf Kapitalmehrung ausgerichtet ist, vermieden wären. Hier steht für uns alle ein grundlegendes Umdenken an.

- **Die Corona-Epidemie erinnert uns daran, dass solche Katastrophen die Menschheit immer schon begleitet haben und dass wir uns auch in Zukunft auf solche Katastrophen einrichten sollten.** Wir leben seit einigen Monaten im Corona-Zeitalter. Das hilft uns vielleicht, mit Blick auf die Geschichte zu sehen, wie oft unsere Vorfahren Opfer von solchen Pandemien geworden sind. Wenn sie nicht gerade in Kriege einbezogen waren oder Freund und Feind als Besatzung erdulden und ernähren mußten, wurden sie Opfer von Krankheiten, die sie nicht - wie wir heute - mit wissenschaftlichen Erkenntnissen erklären konnten. Volkmar Schommer hat dankenswerterweise in einer noch nicht abgeschlossenen Serie in der Saarbrücker Zeitung die Geschichte der Seuchen, speziell in unserer Region, aufgezeichnet.³⁹⁾

Wer genauer hinschaut, kann in zwei Bereichen schlimme soziale Verwerfungen angesichts der Corona-Krise erkennen, wobei wir noch nicht erkennen wollen, dass hier auch gesellschaftspolitisch neu gegengesteuert werden muss:

1. Während die sozialversicherungspflichtig beschäftigten Arbeitnehmer über das Kurzarbeitergeld nach einigen Anpassungen recht gut aufgefangen wurden, vor allem Arbeitsplätze erhalten werden konnten, sind die sogenannten „Selbständigen“, ob sie sich nun „Soloselbständige“, „Freiberufler“, „Mittelständler“ oder „Familienunternehmer“ nennen, schnell an ihre Grenzen gestoßen und rufen nun nach dem Staat. Hier muss endlich die Bürgerversicherung, wie sie die SPD eigentlich in ihrem

Programm hat, neu diskutiert werden. In einer so komplex organisierten Wirtschaft und Gesellschaft, kann man nicht mehr auf sich allein gestellt seine Existenz sichern.

2. Plötzlich rückt der private Familienhaushalt wieder ins Zentrum der Problemlösung, wobei gerade er am wenigsten darauf vorbereitet ist. „Home-schooling, Home-office, auch die Pflege der Angehörigen wird wieder dorthin verlagert, nachdem Tagespflege oder Nachtpflege geschlossen oder gar - wie im Saarland - gar nicht im Angebot sind. Während uns die „Neue Haushaltsökonomik“ schon vor der Corona-Krise darauf gestoßen hat, dass Zweidrittel der produktiven Arbeit in Deutschland unbezahlt in den Familienhaushalten geleistet wird,⁴⁰⁾ wird diese Tendenz nun weiter verstärkt. Und bisher kann unsere öffentliche Meinung dies nur wahrnehmen als Gefahr, dass die Gewalt in den Familien zunimmt. Mehr Respekt gegenüber dieser Arbeit - die überwiegend Frauenarbeit ist -, ist die Voraussetzung dafür, dass wir hier neue Lösungen finden. Ohne die beiden Gruppen gegeneinander ausspielen zu wollen, eine Aufwertung der erzieherischen, pflegerischen, bildnerischen Arbeit in den Familien ist genauso wichtig, wie natürlich die Aufwertung der Arbeit der im Gesundheitswesen tätigen Menschen. Vielleicht hängt aber auch die Minderbewertung beider Gruppen irgendwie historisch zusammen.

Günter Alltenkirch hat in einer kürzlich veröffentlichten Arbeit sehr schön nachgewiesen, dass in den alten landwirtschaftlich und gehöferschaftlich geprägten Wirtschaften die Frauen sehr viel höher geschätzt und gesellschaftlich integriert hatten. Vielleicht können wir auch hier Lösungsansätze finden, die im nachkapitalistischen Zeitalter weiterhelfen.⁴¹⁾

Neben der traditionellen medizinischen Wissenschaft hat nun mit einer etwas anderen wissenschaftlichen Methodik, der Archäo-Genetik, Prof. Johannes Krause (Uni Tübingen) belegt, dass und wie Pandemien immer wieder die Menschheit existentiell betroffen haben.⁴²⁾

Die „Justinianische Pest“, die im 6. Jh. erstmals von Ägypten ausging, wurde fortgesetzt durch immer neue Ausbrüche (Krause spricht von mehreren Tausend Ausbrüchen). Sie kam erst zum Erliegen mit der Erfindung und der Anwendung von Antibiotika. Der „Schwarze Tod“ hat schätzungsweise jeden dritten, wenn nicht jeden zweiten Europäer grausam getötet.

Der letzte große Ausbruch einer solchen Pandemie war die „Spanische Grippe“ die 1918/19 in ganz Europa und Amerika mehr Menschen dahingerafft hat, als der ganze Erste Weltkrieg.

3. Wenn es im Rahmen der Landzusammenlegung nun nur noch eine Gehöferschaft geben wird, die auch als juristische Person handlungsfähiger sein wird, sollte die Wadriller Gehöferschaft einen Denkprozeß einleiten, wie sie diese neuen Möglichkeiten in Zukunft nutzen will. Dabei sollte sie selbstbewußt genug sein, dass sie historisch gesehen der eigentliche Träger der politischen Entwicklung in Wadrill war.

- Als Eigentümerin der Addail mit den 5 keltischen Höhengräbern sollte sie in Kooperation mit der Universität Saarbrücken und Sponsoren (Saartoto, Kreissparkasse, Victor's Unternehmensgruppe und viele andere mehr) und Zuschüssen von EU und Land endlich feststellen, was sich noch in den Gräbern verbirgt. Vielleicht offenbaren sie ja, dass sie im Zentrum der Latènekultur liegen. Dann könnte es zu einer Aufwertung auch des Wadriller Raumes kommen. Die bisherige „Ausrede“, die Gräber seien am besten aufgehoben und konserviert, wenn man sie in Ruhe läßt, hat unlängst Dr. Walter Reinhard in dem von der Landesregierung herausgegebenen Buch „Die Kelten im Saarland“ überzeugend widerlegt. Fast die Hälfte dieses umfangreichen Werkes behandelt übrigens die Ausgrabungen in Gehweiler und Oberlöstern.⁴³⁾

- Die seit Jahren in den Waldzustandsberichten der Landesregierung enthaltene Feststellung, dass die Naturverjüngung in den Wadriller Gehöferschaften gegen Null geht, sollte zu einer klaren und ohne Vorurteile geführten Analyse Anlass sein. Mit Bezug auf die Jagdpolitik (Überbesetzung mit Rot- und Schwarzwild) und die Klimaveränderungen (Austrocknen der Wurzelstöcke) muss in Verbindung mit den Experten der Landesforstverwaltung Abhilfe geschaffen werden. Nach der Bachelorarbeit von Revierförster Tino Hans, Wadrill, aus dem Jahre 2009 über „die Niederwälder der Gehöferschaft Wadrill und das seltsame Verschwinden der Eiche“ an der Hochschule für Forstwirtschaft in Rottenburg darf ja an den Ursachen dieser ausbleibenden Naturverjüngung kein Zweifel mehr bestehen.⁴⁴⁾

- Die traditionelle Jagdverpachtung und Organisation der Jagd ist noch zu sehr Zeiten verhaftet, wo die Jagd das Privileg des Landesherrn bzw. des Stiftspropstes war. Diese vormodernen und vordemokratischen Verhaltensweisen müssen ersetzt werden durch Formen von Bürgerjagd, die dem modernen demokratischen Selbstverständnis entsprechen. Dabei hätten die regional Verantwortlichen auch mehr Möglichkeiten, auf die Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen im Waldgesetz und im Landesjagdgesetz zu achten.

- Der erste Versuch der Landesregierung, die Biomasse-Potentiale der Wälder und Felder zu erfassen (Biomassepotentialanalyse)⁴⁴⁾ ist daran gescheitert, dass die in privaten und gehöferschaftlich organisierten Wäldern organisierte Versorgung mit Heizmaterial für den privaten Ge- bzw. Verbrauch bisher keine statistischen Daten dieser Potentiale ermöglicht. Daß man dafür auf die Schornsteinfegerinnung und von den durch sie gereinigten Schornsteine zurückgreifen muß, ist unbefriedigend. Dass die mal geplante Dorfheizung in Britten daran gescheitert sein soll, dass man die Eigentümer vieler Wald-grundstücke nicht mehr ausfindig machen konnte, ist ernüchternd.

- Als der Kreisvorstand der CDU vor Jahren eine Stellungnahme zu den regenerierbaren Energien verabschiedete, stieß der Vorschlag von mir, als „grüner Kreis!“ auch diese Biomasse-Potentiale mit in die Liste der Sonnen-, Wind- und Wasserenergie aufzunehmen, noch auf zu geringes Interesse, als dass man sich damit beschäftigen wollte. Hier wäre ein interessantes politisches Aktionsfeld, z. B. mit Experten in einer Fachtagung alle diese Möglichkeiten zu erörtern. Auch das Hochwaldgymnasium und die Grundschule in Wadrill könnten hier einbezogen werden, bevor unsere Kinder und Enkel auf die Straße gehen müssen.

4. Wadrill war in früherer Zeit ein pfarrliches und damit auch ein politisches Zentrum des Wadrilltales. Wenn nun die eigenständige Pfarrei Wadrill aufgelöst wird, stellt sich die Frage, was mit ihrer eigenen Tradition und ihrem Vermögen geschehen soll. Da diese Tradition auch im wesentlichen über 1300 Jahre eine kirchlich-pfarrliche war, sollten noch bestehende Pfarrei St. Martin Wadrill und die Gehöferschaft (als die zwei noch verbleibenden Organisationen im klassischen Wadrill) ein Arrangement treffen, wie die eigenständige historische Tradition von Gehöferschaft und Pfarrei gepflegt und erhalten werden können. Wenigstens ein Ort für die Aufbewahrung von Protokollen, Chroniken, Sammlungen von Bildern und Fotos, Zeitzeugenberichten, Literatur usw. zur gemeinsamen Geschichte von Pfarrei und Gehöferschaft Wadrill sollten möglich sein.

5. Wenn auch heute das Wadrilltal politisch getrennt ist,

- der rheinland-pfälzische Teil mit der Grimburg, dem Grimburgerhof, mit Gusenburg und dem Dorf Grimburg als den verbliebenen Filialen von dem aufgelassenen Dorf Grenderich,

- der kurtrierische Teil des späteren Saarlandes mit dem Dorf Wadrill bzw. seinen vier Siedlungen, mit Sitzerath und Oberlöstern,

- der dagstuhlische Teil mit Gehweiler und Reidelbach,

die gemeinsame Geschichte und die wunderschöne Landschaft erfordern eigentlich eine gemeinsame touristische Entwicklung des ganzen Tales, in die auch der Teil von Wadern und Dagstuhl mit dem Mündungsbereich der Wadrill einbezogen werden könnte. Das Tal um den Mutterbach, den Selbach und den Dörrbach, also die alte Grenze zwischen Wadrill-St. Paulin und Wadrill-Mettlach ergäbe ohne große Investitionen einen wunderschönen See, um den herum sich

- die alten Anlagen um den Mühlenteich und drei Mühlen rekonstruieren ließen,

- im letzten Stockbauernhaus (Gladeshaus) in Gehweiler mit Umfeld ein schönes Heimatmuseum gestalten ließe,

- mit entsprechenden Restaurationsbetrieben ein Freibad, Bootsfahrten, Segelsport, ein Campingplatz und Liegewiesen errichten ließen.

- Mit der Hochwaldalm (Almglück) könnte ein Gehöferschaftsgarten entstehen, in dem die alten Produktionsweisen der Gehöferschaften für die nachwachsende Generation veranschaulicht werden (Schiffelwirtschaft, Rottwirtschaft, Zäune, Lohe-Schleifen, usw.)

- Ein Pferdegestüt bzw. ein Reiterhof würde eine sinnvolle Nutzung der Alm ermöglichen, ergänzt evtl. um einen traditionellen Bauernhof mit kleiner Kuh-, Ziegen- und Schafherde, die an den Naturpark Saar-Hunsrück vermietet werden könnten in der Landschaftspflege.

Alte Organisationsformen wie der Wasser- und Bodenverband, die Fische- reigenossenschaft könnten reaktiviert werden. Und schließlich und nicht zuletzt sollte die Gehöferschaft Wadrill sich eintragen

lassen in die Liste des immateriellen Kulturerbes der UNESCO, weil sie ein Alleinstellungsmerkmal ist bei der Aufarbeitung und Sicherung unserer Kultur.⁴⁵⁾

Zitierte Literatur:

- 1) Jankuhn Herbert, Deutsche Agrargeschichte, Band I., Vor- und Frühgeschichte vom Neolithikum bis zur Völkerwanderungszeit, Stuttgart 1969, enthalten in Wadrill – das gallische Dorf, Band 6a der Reihe „Familien- und Dorfgeschichten aus dem Hochwald, Eigenverlag Hans Ludwig 2020,
- 2) Müller Max, Die Besiedelung des Restkreises Merzig-Wadern, Aufsatz in der Festschrift zur landwirtschaftlichen und gewerblichen Ausstellung, verbunden mit einer Obst- und Gartenbauausstellung zu Nunkirchen vom 21. - 23. 9. 1924, hrsg. Vom Landwirtschaftlichen Verein für Rheinpreußen, Lokalabteilung Wadern, enthalten in Wadrill – das gallische Dorf, a. a. O.
- 3) Krause Johannes/Trappe Thomas : Die Reise unserer Gene – Eine Geschichte über uns und unsere Vorfahren, Propyläen-Verlag, Berlin 2019
- 4) Krause u. a., a. a.O., Seite 174 ff
- 5) Krause u. a., a. a.O., Seite 130 ff
- 6) Krause u. a., a. a.O., Seite 161 ff
- 7) Krause u. a., a. a.O., Seite 159 f
- 8) Krause u. a., a. a.O., Seite 160 f
- 9) Krause u. a., a. a.O., Seite 164 f
- 10) Krause u. a., a. a.O., Seite 164 f
- 11) Wadrill - das gallische Dorf, Seite 792, Eigenverlag 2020
- 12) Müller Michael, Säkularisation und Grundbesitz. Zur Sozialgeschichte des Saar-Mosel-Raumes 1794–1813, Bd. 3, Boppard 1980.
- 13) Ludwig Treitz: Die Geschichte der Familie Treitz in Wadrill und Gehweiler, 500 Jahre meines Geschlechts, in: Hans Ludwig (Hrsg.: Mit halb Wadrill verwandt..., Band 5 der Reihe „Familien und Dorfgeschichten aus dem Hochwald, Eigenverlag 2006
- 14) Pauly, Ferdinand, Siedlungs- und Pfarrorganisation im alten Erzbistum Trier 4: Das Landkapitel Wadrill, Trier 1965 (Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier)
- 15) Hans Ludwig, Zur Rechtsstruktur der Gehöferschaften, in „Wadrill - das gallische Dorf“, Seite 1220 ff, Eigenverlag 2020
- 16) Edmund Schömer: Burg und Amt Grimburg, Der Hochwald von der Urnenfelderkultur bis zur französischen Herrschaft, 600 v. Chr. - 1800 n. Chr. hrsg. vom „Förderverein Burg Grimburg e.V.“ 1984, Seite 35
- 17) Edmund Schömer: Burg und Amt Grimburg, a. a. O., Seite 35
- 18) Edmund Schömer: Burg und Amt Grimburg, a. a. O., Seite 35
- 19) Edmund Schömer: Burg und Amt Grimburg, a. a. O., Seite 36
- 20) Edmund Schömer: Burg und Amt Grimburg, a. a. O., Seite 36
- 21) Edmund Schömer: Burg und Amt Grimburg, a. a. O., Seite 36
- 22) Edmund Schömer: Burg und Amt Grimburg, a. a. O., Seite 36
- 23) Edmund Schömer: Burg und Amt Grimburg, a. a. O., Seite 38
- 24) Edmund Schömer: Burg und Amt Grimburg, a. a. O., Seite 38
- 25) Krause u. a., a. a.O., Seite 112 ff
- 26) Aus den Protokollen bzw. Beschlüssen des Gemeinderates Wadrill von 1846 - 1944, in: Hans Ludwig (Hrsg.) mit halb Wadrill verwandt, Band 5 der Reihe „Familien- und Dorfgeschichten aus dem Hochwald“, Eigenverlag 2006
- 27) Vgl. Edgar Schwer in: Hans Ludwig (Hrsg.) Das kurtrierische und St. Paulin'sche Steuern- und Abgabensystem, in: Wadrill - das gallische Dorf, 2020, Eigenverlag Hans Ludwig.

- 28) Ludwig Treitz: Die Geschichte der Familie Treitz in Wadrill und Gehweiler, 500 Jahre meines Geschlechts, in: Hans Ludwig (Hrsg.: Mit halb Wadrill verwandt..., Band 5 der Reihe „Familien und Dorfgeschichten aus dem Hochwald, Eigenverlag 2006
- 29) Edmund Schömer, a. a. O. S. 216
- 30) Willibrord Gerber, Pfarrei und Pfarrkirche Wadrill in Vergangenheit und Gegenwart, 1981 Eigenverlag. Seite 101
- 31) Constantin von Briesen, Von Erbschaften und Gehöferschaften, in: Hans Ludwig (Hrsg.) Wadrill - das gallische Dorf, Eigenverlag 2020, Seite 1062 ff
- 32) Raphael Zöller, Handwerk und Landleben im Heimatmuseum Hermeskeil, in: Hans Ludwig (Hrsg.) Wadrill - das gallische Dorf, Eigenverlag 2020, Seiten 1467 ff
- 33) Ulrich Wilerding, in: „Ursprung und Entwicklung der Kulturpflanzen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit“, abgedruckt in: Ludwig/Zöller, (Hrsg.) Wadrill - das gallische Dorf, S. 136 ff, Eigenverlag
- 34) Eberhard May, in „Ursprung und Entwicklung der frühesten Haustiere, abgedruckt in: Ludwig/Zöller (Hrsg.), Wadrill - das gallische Dorf, S. 143 ff, Eigenverlag
- 35) Franz Oppenheimer, Weder Kapitalismus noch Kommunismus, Stuttgart 1962
- 36) „Biomassepotentialanalyse für das Saarland“. Der Teilplan Biomasse zum Master-Plan Neue Energie – Endbericht, in Auftrag gegeben durch das Ministerium für Umwelt, Energie und Verkehr des Saarlandes, durchgeführt durch IZES gGmbH – Institut für ZukunftsEnergieSysteme im November 2011
- 37) Internet: Familienarbeit 2020.de
- 38) Hier zitiert nach Krelle, Schunck, Siebke, Überbetriebliche Ertragsbeteiligung der Arbeitnehmer, Tübingen 1968
- 39) Volkmar Schommer: „Seuchen begleiten Menschen schon lange“, Teil 1 der Serie in der SZ vom 10./11. 06. 2020. Er definiert im Teil 1 seiner Serie über die Geschichte der Seuchen in der Region wie folgt: Eine Endemie bezeichnet das konstante Zirkulieren einer Infektion oder Infektionskrankheit in der Bevölkerung, eine zeitlich und räumlich auftretende Häufung von Krankheitsfällen wird demgegenüber als Epidemie bezeichnet, überschreitet ein solcher Ausbruch Ländergrenzen, spricht man von Pandemie. www.saarbruecker-zeitung.de/seuchen-in-der-region
- 40) Statistisches Bundesamt, Stichwort „Zeitverwendung“ im Internet
- 41) Altenkirch Gunter, Frauenkultur - Frauen im Saarraum - volkskundliche Spurensuche, Eine Auswertung von Zeitzeugenprotokollen über das Alltagsleben der Frauen, in: Saarländische Volkskunde, Teil 11, Eigenverlag Gersheim-Rubenheim 2019
- 42) Johannes Krause u. a., a. a. O. siehe Fußnote 3.
- 43) Dr. Walter Reinhard, Die Kelten im Saarland, Denkmalpflege im Saarland 8, hrsg. vom Ministerium für Bildung und Kultur - Landesdenkmalamt, Saarbrücken 2017. Das Vorwort ist dokumentiert in „Wadrill - das gallische Dorf, a. a. O., Seite 39.
- 44) Tino Hans, Bachelorarbeit Hochschule für Forstwirtschaft Rottenburg, „Die Niederwälder der Gehöferschaft Wadrill und das seltsame Verschwinden der Eiche“, 2009, Privatarchiv Hans.
- 45) Liste des immateriellen Kulturerbes der UNESCO, Internet: www.Unesco

Weitere Literatur

- BOUSSARD Karl Josef, Die Erben der Hartfüßler, Nonnweiler-Otzenhausen, 2016
- BOUSSARD Karl Josef, Frauen im Saarland, Von der Industrialisierung bis heute, Nonnweiler-Otzenhausen, 2016
- BRAUN Dieter, Die Gehöferschaften des Kreises Merzig-Wadern, Saarbrücken 1965
- GEOGRAF Gutachter- und Planungsbüro Gert Körner, Studie zur Niederwaldwirtschaft im Saarland. Ein Einstieg in komplexe Formen innovativer Waldkultur, für das Saarland, Ministerium für Wirtschaft, Saarbrücken, (über 800 Seiten ohne Anhang)

Geschichtswerkstatt Wadrilltal e.V. (Hrsg.) Jetzt kommt zusammen, was zusammengehört. Aus einer Kultureinheit wird ein Stadtteil, Geschichte und Geschichten aus Wadrill, Gehweiler und Reidelbach, Wadrilltal 2019.

Gesetz Nr. 537 betreffend die Waldgehöferschaften und gleichartige Waldgemeinschaften in ungeteilter Gemeinschaft zur gesamten Hand vom 20. November 1956 (Gehöferschaftsgesetz)

Gesetz über gemeinschaftliche Holzungen vom 14. März 1881 (zitiert nach: Wikipedia, Art. Gemeinheitsteilung, Zugriffsdatum: 8. Dezember 2010).

HANSSEN, G., Die Gehöferschaften (Erbgenossenschaften) im Regierungsbezirk Trier, in: Abhandlungen der königlichen preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Philosophische und historische Abhandlungen 1863, S. 75-96

HORNUNG Sabine/KRONZ Andreas, Zur Siedlungskammer Oberlöstern, Die Region um Oberlöstern in der Eisen- und Römerzeit - Neue Zeugnisse keltischen Handwerks aus dem Umfeld des „Schlittchen“, in: Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde Wadern, Heft 16, Wadern 2010

HUSSONG J.: Die Niederwaldwirtschaft des Hochwaldes in den bäuerlichen Wirtschaften des 18. Jh, In: Verein für Heimatkunde im Kreis Merzig, Elfte Jahrbuch, Merzig 1979

Klein, Rudolf, Die Gehöferschaften im Regierungsbezirk Trier, Borna-Leipzig, 1910,

KROESCHELL Dr. Karl, Gutachten über die Rechtsprobleme bei den Gehöferschaften im Regierungsbezirk Trier, (Manuskriptdruck) Freiburg 1980, erstattet im Auftrag des Ministeriums für Landwirtschaft, Weinbau und Umweltschutz des Landes Rheinland-Pfalz,

LUDWIG Hans, Denkschrift „Ist das Saarland noch zu retten?“, parteiübergreifende Zukunftsinitiative für ein überlebensfähiges eigenständiges Saarland, 4. Entwurf 16.12.2011, inkl. der Auflistung von 10 Baustellen zur Sozial- und Wirtschaftsreform. Gegenüberstellung der statistischen Zahlen für Saarland und Bundesgebiet, in www.ProjektSaarland.de.

LUDWIG Hans, Leben unterm Krummstab, Die Wadriller Gehöferschaft(en) als Wirtschafts- und Sozialordnung, in: Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde Wadern, Heft 15, Wadern 2009

MÜLLER Berthold, Die Stockbauern in der Herrschaft Dagstuhl unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Lockweiler, in: Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde Wadern, Heft 21, Wadern 2015

SCHÖFFEN- UND SALBUCH DER KELLEREI GRIMBURG aus dem Jahre 1589 (Landeshauptarchiv Koblenz, Bestand 1C, Nr. 3790, für die Orte Wadrill und Sitzerath, Faksimile-Druck in Wadrill – das gallische Dorf, a. a. O.

SCHÖMER, Jürgen, Die Gehöferschaft Wadrill. Die Nutzung der Niederwälder von der Feudalzeit zur Gegenwart am Beispiel der Wadriller Gehöferschaften, Diplom-Arbeit an der Fachhochschule Hildesheim/Holzminde, Fachbereich Forstwissenschaft in Göttingen, Sommersemester 1992, S. 27.

ZSCHOCKE Reinhart, Siedlungsgeographische Untersuchungen der Gehöferschaften im Bereich von Saar - Ruwer - Prims, Heft 22 der Kölner geographischen Arbeiten, Wiesbaden 1969.
